TARTU ÜLIKOOL
1632
UNIVERSITAS TARTUENSIS

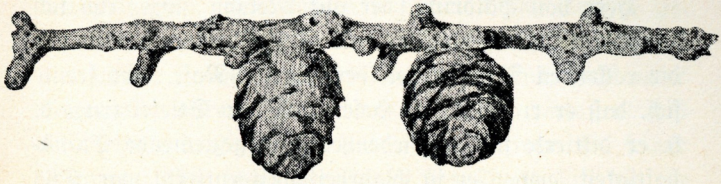
Krippenreiter

Eva von Radecki

i 202536178

K. Mattiesens Buchdruckerei Ant.-Ges., Tartu 1934.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU



Krippenreiter.

Schlackwetter — die Wälder dampften. — Noch einmal, nach den kurzen weißen Schauern, hatte ſich der Herbſt für Waſſer entſchieden. Die Landſtraße zog ſich glänzend naß, mit waſſer- und ſchlammgefüllten Furchen, durch das Gelände, auf dem ſchon überall wieder braune Erdrücken oder friſchgrüner Winterroggen ſich zeigten.

Der Himmel wölbte keine hohe Kuppel über dem Herzogtum Kurland an dieſem Novembernachmittag des Jahres 1689, er ließ ſich leiſe in grauen und weißen Nebeln auf die Erde nieder. Es war ein feines Schütten von Waſſerſtaub in der Luft.

Auf der Landſtraße gingen die Pferde in einem Brei. Es klang, als wenn Schaum geſchlagen würde: klack, klack — bei jedem Schritt. Die Feuchtigkeit allenthalben hatte ſich im Fell der Tiere zu tauſend kleinen Perlen verdichtet. Wenn ſie unwillig mit hängendem Kopf in die Dämmerung ſchnoben, fuhren kleine Dampfſäulen aus ihren Nüſtern, die ſie Höllengeſchöpfen ähnlicher machten, als braven, abgematteten Haustieren. Wer war fürchterlicher anzuſehen: Melohn, der vorausſtrottende iſabellfarbene Wallach — klk, klack — oder der runde zottige Klepper, der ſeinen Spuren folgte — klk, klick, klk . . .?!

Herr von Haldring, der auf Melohn ſaß, ſtrich ſich das Waſſer aus Schnurr- und Knebelbart und rieb ſich die rollenden Tropfen von der ſcharfen Naſe. Er freute ſich, daß er rindslederne Hoſen und dito Stiefel trug, d. h. er diktierte ſich Zufriedenheit und geziemende Standhaftigkeit, wovon er in Wahrheit weit entfernt war. Das Reißen im rechten Bein, Hunger, Müdigkeit — alles machte, daß er über dem Pferde hing wie ein aufgebundener Toter. Krams, hinter ihm, gab einen kurzen Laut, als wenn er lachte.

„Was gibt's"? knurrte Haldring — „wie kommt er darauf zu lachen? Iſt hier vielleicht etwas Lachhaftes, du Tropf!"

„Es iſt nicht geſagt, daß ich lachte, Edler Herr, aber Ihr könnt Euch auch nicht ſelber ſehen: der Hahnbuſch auf dem Hut iſt nun auch völlig dahin."

„Iſt er verrückt, Krams, mich einen Edlen Herrn zu nennen?" — brauſte der Alte auf. „Hab ich ihn nicht gelehrt, wie es jetzt anſtändig iſt einen kuriſchen Edelmann zu betiteln? „Wohlgeboren" ſollſt du ſagen. „Wohlgeboren!" Das ſteht uns zu, und ſo will ich genannt ſein. Jedwede Standesperſon kann heutzutage ſchon „Edel" gerufen werden, das iſt alſo ein Nichts."

Krams war gekränkt: „Jung gewohnt, alt getan," brummte er. „Einer hetzt immer hinter dem andern her. Alte Beine können keine Leitern ſpringen."

Klk, klk — ſie ritten eine Weile ſchweigend. Der Wind erhob ſich, daß die Pfützen kleine Wellen ſchlugen. Der Regen ließ nach, doch blieb das Wetter drohend. Das ſchwere, graue Tuch hob ſich am Firmament ein wenig, um den Reitern den Himmel eines fernen, goldenen Lan-

des zu zeigen. Sie waren auf eine kleine Anhöhe gekommen, von der aus sie über Wälder fortsehen konnten, die, immer grauer und nebelhafter werdend, sich einer hinter dem andern herschoben. Haldring hörte auf das Tröpfeln und Rieseln in den alten Tannen zu seiner Rechten. Ihm schien der Hauch des Taues süß wie im Frühling. Erdduft und Tannenduft mischten sich, ihn zu erquicken. Er blickte in die feuchtdumstige Ferne — seine Brust hob sich schwer. War es Erinnerung und Wehmut? War es eine innige Liebe zu dem Land, das vor ihm lag? — Er schämte sich, daß ihm die Augen naß wurden.

„Die letzte Krankheit hat mich mürbe gemacht" — sagte er sich; „zehn Tage schwitzen in ungemachtem Bett, Waschkessel voll Tee zu sich nehmen und dennoch diese Folterschmerzen, das macht den Stärksten schwach."

Der Bediente hinter ihm räusperte sich. „Riechst du's auch, Krams?" — Haldring fürchtete, der andere hätte seine Bewegung gesehen. — „Es riecht akkurat wie im Frühling; das tut meinem alten Herzen wohl!"

„Wenn ich dem Wohlgeborenen Herrn aufrichtig antworten soll, so war mir der Duft in der Stadt lieber: wie wir durch die Steingasse ritten, dem Kaufmann Kurzius seine Speckseiten und Käse. — Ach du lieber Gott! Unsere Schnappsäcke sind so leer wie mein Magen; das will schon was sagen!"

„Sei nur still, Alter" — Haldring lächelte schonend — „bald sind wir in Dorotheenruh; da wollen wir leben, wie das Mäuschen in der Speisekammer. Du hast doch das Einsehn, daß wir nach meiner Krankheit nicht auch noch den ganzen Winter dazu in Strandhof bleiben konn-

ten. Nicht zur Laſt fallen, Krams, nicht zur Laſt fallen! Das iſt immer meine Deviſe."

„Freilich, freilich! Und dann die 13 Kinder in Strandhof, und das vierzehnte unterwegs; das geht auch nicht immer wie im Himmel zu, Euer Wohlgeboren!"

Der alte Edelmann brummte ſeine Zuſtimmung. Er machte immer noch nicht Miene, Melohn mit Sporen oder Peitſche anzutreiben. Zuſammengeſunken hockte er auf ſeinem ſchäbigen Sattel. Hinter ihm ſeufzte es ... Da niemand Krams zum Sprechen aufforderte, mußte er von ſelber damit beginnen: „Seht, wie der Melohn am Mooſe ſchnuppert. Gott, muß das arme Tierchen hungerig ſein! Ich dachte nur, wenn wir bei Kaufmann Kurzius — ich bin da ſo bekannt — die Tiere untergeſtellt und uns ein wenig bei ihm ins Quartier gelegt hätten — das wäre uns allen Vieren bekommen."

Haldring fuhr auf wie geſtochen: „Und Er will 20 Jahre mit mir vagabundiert haben und wagt es, mir mit ſolchen Vorſchlägen zu kommen! Ein kuriſcher Edelmann bei einem Krämer um Almoſen bitten! Krams, ich könnte Ihn aus dem Dienſt treiben, wenn ich ſo was hör!"

Krams ließ die Unterlippe hängen und ſchloß die Lider, die ſich glatt über die tiefliegenden Augen ſpannten. Die dichten, farbloſen Wimpern lagen faſt auf den blaſſen Wangen. Er ſprach nicht mehr. Aber Haldring grollte, daß es genug und über genug für ſeinen Stolz ſei, bei Seinesgleichen, gewiſſermaßen unter Verwandten, Gaſt zu ſein, und daß er ſolche Zumutung von Krams nicht erwartet hätte. Er zog den Zügel an. Doch Melohn wollte ſich nur ungern zu einem jämmerlichen Trott ver-

ſtehen — Klk, klack, — Klk, klack ... Und hinter ihm drein trippelte der kleine Klepper — Klk, klick, klack — klk, klick, klack. —

Nach einer guten Weile wandte ſich Haldring, um nach ſeinem Knecht zu ſehen. Der Mund verzog ſich ihm. „Um Vergebung, warum Euer Wohlgeboren zu lachen belieben?“ fragte Krams düſter. „Der Klepper iſt wohl zu klein für dich“ — Haldring lachte auf — „du ſiehſt aus, als ritteſt du eine zottelige Muffe.“ Der Bediente ſeufzte.

* *
*

Bei völliger Dunkelheit erreichten ſie den Hof von Dorotheenruh und fanden das Tor noch offen. Im Herrenhaus waren einige Fenſter erleuchtet. Große, alte Bäume davor hielten ihre nackten Äſte wie frierende Bettler gegen das Licht ... Am Stall war man noch beſchäftigt. Die große drahtumſponnene Stallaterne ſchaukelte in der Hand eines Knechtes und ſpielte mit ihrem Schein über das unregelmäßige Pflaſter. Die Hufe der Pferde klangen auf den Steinen, da wurden die Reiter angerufen. Ein Hund knurrte.

„Her mit der Laterne!“ rief Haldring und lenkte Melohn quer über den viereckigen Platz vor die Haustür. Der Knecht kam heran, laut ſchimpfend auf jemanden, der das Hoftor zu ſchließen vergeſſen hatte — „ob er Prügel haben wolle!“ Als der Knecht vor den Reitern ſtand, hob er die Laterne und zog dann läſſig die Fellmütze. „Einen guten Abend, Edler Herr,“ — ſagte er

in lettiſcher Sprache. Haldring dankte und fragte nach dem Hausherrn — ob der gnädige Vater zu Hauſe ſei. „Nein, er iſt zur Jagd fort, aber die gnädige Mutter iſt da und die Fräulein.“

So war es Haldring ganz lieb. Der Knecht ſtand noch immer da, die Laterne in der Hand und machte nicht Miene, ihm vom Pferde zu helfen. Er zeigte den Gäſten ein gleichgültiges Geſicht, das auch nicht in Verwunderung geraten wäre, wenn ſie nach dem erhaltenen Beſcheid ihre Pferde wieder umgewandt hätten. Krams war mit der Aufnahme wenig zufrieden, doch meinte er: wer lange bleiben wolle, befleißige ſich der Höflichkeit; zum wenigſten am Anfang. Er ſputete ſich aus dem Sattel, um ſeinem Herrn zu helfen. Dabei warf er dem Knecht ein vertrauliches Augenblinzeln zu, das an früheres Beiſammenſein erinnern ſollte. Der Knecht ſchien ſich auf Krams gar nicht beſinnen zu können. Während der Klepper einſtweilen ſeine Naſe in den feuchten Steinen ſpiegelte, wurde Haldring mit vielen Ach's und Oh's von Melohn geholfen. Der Laternenmann hatte ſich ſchweigend dazu verſtanden, das Tier am Zügel zu faſſen. Eine unnötige Anſtrengung — Melohn lief nicht davon.

Da ſtand der alte Herr nun auf den Steinſtufen und ſtampfte mit den Füßen auf, um nur wieder etwas Leben hineinzubekommen. Die großen Sporenräder klirrten. Das ſtolze Seitengewehr ſchlug ihm um die Knöchel. Ein Seitengewehr, das eher aus der Zeit des großen Krieges zu ſtammen ſchien, als daß es beanſpruchen konnte, einen Galanteriedegen à la mode abzugeben. „Krams,“ befahl der alte Herr, „Du bringſt die Tiere zum Stall und ſorgſt mir gut für meinen Melohn. Nachher trägſt du

den Mantelsack gleich in mein altes Zimmer und lässest heizen. Gott, wird mir wohl sein im Bett!"

Herr von Haldring warf die Tür hinter sich zu. Seine Stirn war krausgezogen vor Ärger: dem lümmelnden Knechte wollte er schon bei der nächsten Gelegenheit ein gutes Trinkgeld geben — der sollte Augen und Maul aufreißen, was er für ein Herr sei!

„Es ist schon einer da" — bemerkte der Knecht lässig, indem er Krams und den Pferden zum Stall leuchtete. „Wer ist da?" — fragte Krams. „Na, auch schon so ein Krippenreiter, wie man sie nennt. Ein gesegneter Herbst!" — Der Knecht lachte.

Haldring stand im Flur. Eine helle Laterne, zierlich von Eisenblattwerk umrankt, hing im Knie der alten Holztreppe, die in das erste Stockwerk führte. Schränke und Kasten standen in der Tiefe des Raumes in halber Dunkelheit. Haldring kannte sie alle wohl. Er wußte sogar, wo sie einen Nagel herausstehn oder ein aufgebogenes eisernes Zierstück hatten, die beim Vorüberstreifen unfehlbar ein Loch gerissen hätten! ... Dem Alten wurde es wohl. Ein Duft nach Äpfeln, nach Herbstäpfeln und Stroh hing in der Luft. Das fachte seine Erinnerung hell an. „Als sie noch ein kleines Mädchen war —, Katzsapperlot! — wie oft sind wir da nicht mitsammen in die Apfelkammer dieben gegangen! Immer sollte der alte Onkel Haldring mit dabei sein. Benigna, kleines Ding, Du!" ... Der Alte lächelte wohlgefällig, als er seine Gedanken auf diesem kleinen Lustwandel ertappte. Er warf einen Blick die hochstufige Treppe hinauf. Eben hatte er den Fuß mit einem halben Seufzer auf die unterste Stufe gestellt, als er erregte Stimmen auf dem

Hof vernahm. Gleich darauf wurde die Tür aufgeriſſen und die düſtere Geſtalt ſeines Krams ſtand auf der Schwelle. Ein friſchaufgeſprungener Wind fuhr mit ſtarken Stößen in das Gemach. Die Laterne blakte auf. Es ratterte wie von Eiſenrüſtzeug in den dunkeln Ecken. Haldring wandte dem Bedienten ein vorwurfsvolles Profil zu. Krams ſchloß hinter ſich die Tür, dann machte er ein paar Schritte auf den Zehen nach vorn.

„Herr," rief er heftig flüſternd. „Der Guhr iſt ſchon hier, vor einer knappen Stunde angekommen!"

Des Alten Hand umklammerte das Treppengeländer — er wurde erdfahl. Krams bemerkte es nicht und ſchalt weiter: „Der Malefizkerl von einem Knecht hat ſeinem Schandgaul den beſten Platz im Stall gegeben! Unſer Melohn mag bald an der Tür ſtehn, wo ihm die Zugluft über die naſſen Flanken geht."

Haldring hörte kaum mehr zu. „Welche Poſt!" murmelte er — „Welche Poſt!"

„Man muß auf ſeinem Recht beſtehen," rief Krams.

„Sei nur ſtill," ſagte der alte Herr leiſe. Einen ſchnellen Blick warf er zum oberen Stockwerk hinauf. Dann ſetzte er ſich ſchwer auf die Stufen und nahm das Geſicht in die Hände. Er gab keinen Laut von ſich. Krams ſtand ehrerbietig ſtill. Er hatte das Empfinden, ihn ſtützen zu müſſen, wie einen Kranken — die Lippen öffneten ſich ihm in tiefem Mitgefühl... Nach einer Weile nahm Haldring die Hände von den Augen. Er ſtöhnte. „Alſo Guhr ſchon hier. Guhr, dieſer Speichellecker, dieſer Hanswurſt, dieſer Carmendrechsler, dieſe Klatſchbaſe, dieſer Aufzieher und Spötter, dieſer unadelige Schnappſackfüller! Das ſage ich dir, Krams, er iſt

ſo unadelig wie ein Pferdejunge — es iſt eine grauſame méprise daß man ihn zu den Unſeren rechnet!"

Krams unterſtützte und beſchwor jedes Wort ſeines Herrn. Dies ſchien dem Alten eine kleine Erleichterung zu bringen. Er ſtarrte einen Augenblick auf ſeine Stiefel, dann hub er an: „Was meinſt du, ob er lange — bleibt? Was ſagt der Knecht?!" —

„Sie möchten wohl überwintern, er und ſein Bedienter — Juſt wie wir, Euer Wohlgeboren."

„Nenn uns nicht in einem Atem" fuhr Haldring auf, „denk, daß ich die gnädige Hausfrau mit einigem Fug und Recht cousine nennen kann! War ich nicht in meiner Jugend noch Erbherr auf Luppeberg, Prekaln und Gallnitz!" (Krams zuckte mit den Achſeln.) „Spricht e r je, woher er kommt und ſtammt?! Glaub mir, wer das irgend mit Stolz tun kann, der tuts, wenn er jetzt ſchon ſo ein Lumpenſack iſt. Sieh mich an!"

„Euer Wohlgeboren werden doch den Komödianten aus dem Sattel ſtechen und aus dem Felde ſchlagen können!" verſuchte Krams zu tröſten. „Macht nur gleich den Anfang, mir brennen die Eingeweide vor Hunger. Hier haben wir mit unſerem triefenden Zeug ſchon alles reichlich naß gemacht, und es möchte uns wenig zur Ehre gereichen, wenn es heißt, die Hunde ſeien wieder auf der Treppe geweſen!"

Damit hatte Krams recht. Haldring blickte auf die Pfützen, die ihre zwei Paar ſchlammigen Stiefel verurſacht hatten. „Haſt du das Käſtchen wohlverwahrt?" Er ſagte es ohne aufzuſehen. „Ei ja, ich will das Fellеiſen nur gleich in Euer Zimmer ſchaffen. Das Fräulein wird ſchon Augen machen!"

Haldring erhob sich; er hätte nicht gedacht, daß ihn die Krankheit so von Kräften bringen würde. Krams trocknete und säuberte an seines Herrn Toilette herum. Dann nahm er den nassen Mantel auf den Arm und beobachtete, wie der Alte, steif und mühsam, Stufe für Stufe mit leise klirrenden Sporen emporkletterte. „Euer Wohlgeboren möchten ein Wort für Melohn einlegen!“ rief er ihm noch nach. „Und daß man uns im Stall behandelt, wie es uns zukömmt!“

Haldring antwortete mit einer Handbewegung, die schon wieder eines Prinzen von Geblüt würdig gewesen wäre. In seinen Augen spiegelte sich Erwartung. Die Devise seines Herzens aber lautete: „Benigna!“

* *
*

Oben traf er auf Frau von Dorthöven, die ihm herzlich die Hand entgegen streckte: „I du meine Güte!“ rief sie aus, „Haldring, sie kommen gerade zur rechten Zeit in dieses Haus. Sie sollen noch Überraschungen erleben ! Aber ausplaudern will ich nicht.“

Dann bat sie ihn mitzukommen und keine Umstände zu machen, sie hätte heute noch alle Hände voll zu tun. Haldring folgte der lebhaften Frau schweigend. Er war etwas erschreckt; weiß Gott, daß ihn nicht nach neuen Überraschungen gelüstete! ...

Frau von Dorthöven war eine liebenswürdige Frau, deren stolzer Wuchs durch die schleppenden Trauerkleider noch gehoben wurde. Die Dame wußte das und trug daher gern Trauer um ihre liebe heimgegangene Herzo-

gin, wenn ſie auch den Verluſt auf's ſchmerzlichſte empfand. Eine geſellige Natur, vermißte ſie die Hoffeſtlichkeiten in Mitau ſchwerer, als irgendeine der verabſchiedeten Hofdamen. Hatte ſie doch ſelbſt an der Ausgeſtaltung der kleinen, noch recht barbariſchen Reſidenz ihren feinen, erfinderiſchen Kopf erprobt. „Un peu Paris!" war die Parole geweſen, und Orangerien, Oper und Feſtlichkeiten von bezaubernder Eleganz entſtanden nach dem „Rat der Göttinnen", wie ſich der cercle der Damen um die Herzogin nannte. Nun hatte ſich die vornehmſte auf den Olymp zurückgezogen, der Wittiber aber war mit Dienerſchaft, Wagen und Pferden nach Deutſchland ins Bad gereiſt... Somit mußte ſich das Herzogtum auf eigene Hand amüſieren, ſo gut es eben konnte.

Während Haldring ſich in der ſchweren Kunſt übte, neben der gleitenden Schleppe der Frau von Dorthöven herzugehen, ohne daß er ſeinen feuchten Reiterſtiefel daraufgeſetzt hätte, kam ihm ſein alter Melohn — er wußte ſelbſt nicht wie — wieder ins Gedächtnis. „Mit Verlaub" ſagte er, „ich hätte vorerſt doch noch eine kleine Bitte an die liebſte Hausfrau..."

Frau von Dorthöven blickte ſich um. Wie ſie das blaſſe, hagere Geſicht ihres Gaſtes ſah, machte ſie ſich Vorwürfe, ihm nicht gleich etwas Herzſtärkendes angeboten zu haben. In ihrer lebhaften Art hieß ſie ihn ſchweigen, ſie wüßte ſchon, was ihm Not täte. Im Speiſeſaal nahm ſie ſelbſt die rundliche Bouteille aus dem Schränkchen und ſchenkte ihm ein. Haldring trank und lächelte: er hätte noch eine Bitte... ſagte er. — Gewiß, zu eſſen müſſe er haben nach dem langen Ritt — „Merci" — er

könne bis zum Abendeſſen warten. — So wolle ſie ihn zu den anderen bringen, ſie hätte heute noch alle Hände voll zu tun. Die Tante ſei ſchon ſchachmatt. Sie ſeien im neuen Zimmer, das ſie, Frau von Dorthöven, zu ihrem Vergnügen ganz **à la mode** und, wie ſie glaubte, recht zierlich habe einrichten laſſen. Der Wandteppich, den weiland Herzog Jakob aus ſeiner eigenen Teppichweberei noch ihres Mannes Mutter geſchenkt habe — er verehrte ſie tief — käme da erſt ins rechte Licht. Es ſei ewig traurig, daß die gute Herzogin dies Zimmer nicht mehr ſehen könnte ...

Haldring ſagte endlich verdrießlich, er habe Ärger im Stall gehabt, man gönne ſeinem alten, treuen Tier keinen Platz mehr darin. Ob ſich die werte Hausfrau nicht vielleicht für ſein Pferd verwenden wollte!? — Gewiß, das wollte Frau von Dorthöven tun. Sie hob die feine Naſe auf: Ob er, mein Gott! auch merke, wie es hier **abominable** röche?! Der Alte ſchnupperte ein wenig umher, konnte aber nichts finden, da er ſich an den Duft ſeiner feuchten Stiefel und dito Hoſe nachgerade gewöhnt hatte.

Das neue Zimmer war wirklich ſchön! Haldring riß beim Eintreten Mund und Augen auf: Silberne Blacker mit neuen Wachslichten daran, ſie waren wie für ein Feſt vorbereitet und noch nie angezündet geweſen, blitzten ihm von dragantweißen Pilaſtern entgegen, die rings die farbenfrohe Decke zu ſtützen ſchienen. Ein Mitauer Künſtler hatte an ihr weder Phantaſie noch Zeit geſpart. Haldring hatte keine Zeit, einem himmelblauen Göttermantel, der über den ganzen Plafond wehte, mehr als einen kurioſen Blick zu ſchenken, denn vor dem

offenen Kaminfeuer, tief in einen Lehnſeſſel geſchmiegt, ſaß Benigna. Mochte die Tapete, die von den Wänden hing, nun blau ſein oder nicht, die Stühle geſchweift oder gerade, die Tiſche mit blankpolierten Platten, die Eckſchränke mit widerſpiegelnden Glastüren verſehen, — er bemerkte es nicht. Verſtändlich war es da auch, daß ihm das teuerwerte Geſchenk von weiland Herzog Jakobus, ebenſo die beiden Menſchen, die darunter ſaßen, ganz entgingen. Der Teppich ſtellte einen ſchlummernden Amor dar, dem ſich auf leichten Füßen eine Pſyche nahte. Das Gewebe mit den ſanftleuchtenden Figuren hätte jeden Kenner entzückt, — aber Tante Wendula hatte von jeher nur wenig Gefühl für ſchöne Künſte, ſo kehrte ſie auch jetzt dem Teppich den Rücken. Ihr Spinnrad hatte ſie noch an den Tiſch gerückt, auf dem ein großes Licht brannte. Neben der ehrwürdigen Dame ſtand die gepolſterte, etwas ſchäbig ſtutzerhaft gekleidete Geſtalt des Herrn von Guhr.

„Wenn die Demoiſelle die Fahrt nach Mitau bei jetzigen Wegen riskieren wollen“ — ſagte Guhr jetzt beſorglich und blätterte in einem Kalender, der, dem Format nach, für Säuglingshände geſchaffen ſchien —: „Die Poſt geht aus Riga Freitags des Abends um 9 Uhr. Iſt Sonnabends um 12 Uhr mittags in Mitau; daſelbſt ein Aufenthalt von einigen Stunden zur Rekreation der Paſſagiere. Alſo — Demoiſelle — die beſte Zeit für ein Wiederſehn mit der beſten Freundin! Dieſe langt dann Mittwoch um 12 Uhr mittags — will's Gott, wohlbehalten — in Memel an.“

Herr von Guhr ſchob den Kalender in die Weſtentaſche und erhob ſich, da er die Eintretenden bemerkte.

Tante Wendſchen ſeufzte. „Karolina, haſt du's gehört?“ rief ſie der Schwägerin mit erhobener Stimme zu —: „Guhr lieſt mir eben in ſeinem Kalender vor, Agneſa würde Sonnabend um Mittagszeit in Mitau ſein. Dann könnten wir doch zuſammen ein bißchen bei Rappes ſitzen, ehe ſie wirklich fortfährt. Gott weiß, wann man ſich wiederſieht! Aber es wird ja wohl wieder nichts daraus werden!“

Während dieſer Verhandlungen war Benigna lange ſchon aus ihrer ſinnenden Stellung aufgefahren. Sie ſprang aus ihrem warmen Neſt; der Fußſchemel auf den geſchweiften Beinchen machte einen vernehmlichen kleinen Hops. Haldring meinte einen Augenblick, ſie würde ihm in die Arme fliegen. Aber dann blieb es doch bei einem heftigen Händedruck und dem Aufleuchten der ſchönen Augen; ſeit ſie groß war, küßten ſie ſich nicht mehr.

„O, daß der Onkel gerade jetzt, gerade jetzt kommen!“ Sie preßte noch einmal ſeine Hand, ihr ganzes Geſicht war in Aufregung.

Doch jetzt wollte Tante Wendchen auch etwas Beachtung haben. „Ei du lieber Gott, der alte Haldring! Na, und bei dem Wetter!“

Haldring machte eine tiefe Reverenz. Die alte Dame ſchüttelte ihm kräftig die Hand.

Tante Wendchen war eigentlich durchaus nicht zu überſehen. Ihre ſtarken Züge zeigten Familienähnlichkeit, die eher für den männlichen Teil des Geſchlechtes geſchaffen ſchien. Nun ſaß ſie, wie weiland Herkules, ein verkleideter Mann unter den Weibern am Spinnrocken.

Haldring und Guhr begrüßten ſich. Erſt eine ſtumme

Verbeugung. Dann ſtreckte jeder die Hand ein wenig vor, ohne daß ſich jedoch die Finger berührten. Aber ihre Augen trafen ſich in ſtummer Sprache. „Wie lange werde ich das Vergnügen haben?“ ſchienen Guhrs Blicke zu fragen. „Ihr ſeht übrigens aus, liebſter Herr, als hätte man Euch aus dem Graben hier hereingebeten!“ — „Wie lange!?“ — dieſe Frage blitzte auch aus den Augen des alten Haldring, und dann ſprach ſein hohnvoll geſchürzter Mund, er redete deutlich genug, auch ohne die Lippen zu öffnen: „Immer noch geſchminkt, lockenumrahmtes Doppelkinn?! Immer noch fiſchbeingeſteifte Rockſchöße und verziertes Halbtrauerhabit?!“

Herr von Guhr unterbrach dies ſtumme Geſpräch mit ſeinem amüſanten Salonlachen. „A propos, iſt der erzbrave Melohn noch in Amt und Brot?“ fragte er laut, den beiden Damen, — Frau von Dorthöven hatte das Zimmer verlaſſen, — ſchelmiſch mit den Augen zublinzelnd. „Es iſt ſchade, daß ihr ihm einen Hundenamen beigelegt habt, nun ſucht er ihm in der Geſtalt nachzueifern. Man ſagte mir neulich, das Tier ſei rippenſcheinig geworden: ein wandelndes Rechenbrett! — ſo ſagte man mir.“

Tante Wendchen lachte harmlos, Benigna drohte Guhr mit der kleinen Fauſt. Der alte Haldring aber fühlte, daß er jetzt ſpitz und keck antworten mußte, — Herr Gott, das war ſeine Sache nicht! Spitz und keck, das Zeichen zum Zweikampf war gegeben. „Der calembour iſt nicht ſchlecht,“ preßte er mühſam hervor, „ſchade, daß ich nichts habe, was ſich auf dem Rechenbrett rechnen ließe!“ — Benigna zog den alten Freund ans Feuer. Melohn, der Brave, habe einen recht weichen, angenehmen

Gang. Sie denke noch jetzt mit Vergnügen daran, wie ſie ihn früher hatte reiten dürfen ... Haldring hörte nicht auf ſie. In ſeinem alten Kopf arbeitete es, er war mit ſeinem Gegner noch nicht fertig.

„Ich ſehe mit Bedauern," — wandte er ſich plötzlich wieder an Guhr, „daß Ihr aus der Trauer nicht herauskommt. Wo ich Euch treff und erblick, immer iſt es, als kämt Ihr von einem Leichenſchmaus."

Der grobe Haldring! Wenn Guhr nicht ſo zuverläſſig geſchminkt geweſen wäre, hätte man den Wechſel der Farbe auf ſeinen Zügen gemerkt. Es gab Leute, die, wie dieſer Haldring, behaupteten, den Rock mit allem Drum und Dran bei einem Kleiderjuden in Mitau hängen geſehen zu haben.

Guhr ſelbſt trug die würdige Halbtrauer — ſeinen einzigen Rock — nicht ohne Stolz, um der zierlichen Knöpfe willen, die, in Stahl gefaßt, auf Emaille-Grund die niedlichſten Landſchaften, haarfein in Tuſche ausgeführt, zeigten. „Pariſer Arbeit" pflegte ihr Beſitzer ſie vorzuſtellen.

Guhr lachte, während er mit den Fingern leicht auf der Tiſchplatte trommelte, auf Haldrings Worte hin recht von Herzen. Das war ſeine größte Kunſt: mit zerriſſenem Herzen oder überlaufender Galle herzlich lachen zu können. Damit blieb er auch diesmal jede Antwort ſchuldig. — Haldring ſah etwas ſcheu nach Benigna hin; das war ein recht garſtiger Anfang; aber er war nicht ſchuld. Das Mädchen ſaß da, die Hände in ihr geblümtes Umſchlagtuch geſteckt, das Näschen erhoben. Haldrings altes Herz ſchwärmte beſonders für dieſen feingearbeiteten Mittelpunkt ihres ſüßen Geſichtes. Dieſe kleine

Naſe ſchien den Augen das Sehen, den Ohren das Hören abgenommen zu haben; ſie konnte ſchmollen, die zarten Nüſtern verächtlich heben; ſie konnte trotzen und amüſiert ſein, ſie konnte weinen und lachen und neugierig tun über alle Beſchreibung.

Der Alte reichte dem Mädchen die Hand entgegen. Ihm war, als habe es ihn nach ſeinem Wohlergehn gefragt. „Bin krank geweſen, Kindchen. Ein böſes Gliederreißen war es. Zehn Tage in ungemachtem Bett ſchwitzen — das zehrt!“

Die Frauen gaben einen Laut des Mitgefühls von ſich. „Wo wart Ihr denn da?“ fragte Tante Wendchen. „Habt Ihr auch die gehörige Wartung gehabt?“

„In Strandhof“ — antwortete Haldring.

„Ach du lieber Gott, in Strandhof!“ rief Benigna. „Iſt es wohl wahr, daß die Strandhöffſche dieſer Tage mit ihrem Vierzehnten niederkommt?“

„Ich denke doch“ ... Das Mädchen lachte.

„Da war es allerdings Zeit, das Feld zu räumen,“ warf Guhr ſcherzhaft hin. Haldring fuhr hoch, als hätte er ſich verſchluckt. Sein Geſicht zuckte, die Augen ſprühten in nicht mißzuverſtehendem Feuer, ſeine Hand ſuchte den Griff des Degens, der ſo wenig Anſpruch darauf erheben konnte, ein Galanterieſtück à la mode zu ſein.

Benigna ſtreichelte ſeinen Arm, ja, ſie lehnte ſich gegen ſeine Schulter. „Der Onkel Haldring werden uns vom großen Sturm erzählen können und der Strandung des Holländers, nicht wahr?!“ — bat ſie.

Aber Haldring war eben erſt mit ſeiner Entgegnung fertig geworden: „Ich taug nicht zur klugen Frau“ —

ſagte er biſſig, „bin auch nicht gewöhnt im Wege zu ſtehn. Weiß auch keine Freudenkarmina zu dichten.“ Haldring war ſehr übelgelaunt und biß mit unterdrückter Heftigkeit auf ſeinen Zeigefinger, wie dies ſeine Gewohnheit war. Ob Guhr etwas erwiderte, hörte er gar nicht.

Hatte er nun Recht gehabt oder nicht?! So würde das jetzt Tag für Tag gehen mit dieſem Laffen! Immer auf ſeiner Hut ſein! Sich nur nichts vergeben und ſeinem Anſehn ſchaden! Anſtatt endlich ausruhen, endlich ausruhen zu können!

Frau v. Dorthöven trat jetzt wieder in das Zimmer; das Eſſen werde gleich fertig ſein. Sie ſetzte ſich etwas müde in einen Lehnſeſſel, den ihr der flinke Guhr an den Tiſch gerückt hatte. Alle wollten nun von der Strandung des Holländers hören.

„A la bonne heure!“ krähte Guhr! „ein geſegneter Strand dort, das muß man ſagen! Wenn ich nicht ich ſelbſt ſein könnte, würde ich Herr auf Strandhof ſein wollen und mein Strandrecht ſo rigoroſe ausüben, wie er es nur je tut!“ Diesmal lachte Tante Wendchen ſo aus tiefſter Kehle, daß ſie ihr Spinnrad zur Seite ſchieben mußte. Haldring brummte etwas, das einen höhniſchen Beiklang hatte, aber ſonſt unverſtändlich blieb.

„Man ſagt, daß der Strandhöffſche viel brauchbare Ware dabei erwiſcht habe: Tuch und Säcke voll feinſten Gewürzes“ — ſagte Frau von Dorthöven.

„Er hat genug davon bekommen!“ — Haldring machte eine unbeholfene Handbewegung, als lohnte es nicht, dies Thema weiter zu behandeln. Er betrachtete

die abgeſtumpften Spitzen ſeiner Reiterſtiefel, die ehemals hell, jetzt aber dunkel und feucht waren. Einen raſchen Blick warf er ſeitwärts auf ſeine Benigna, während die Mundwinkel zuckten, als ob er etwas ſagen wollte. — Tante Wendchen rief Benigna an ihre Seite, ſie fürchtete ſehr für die neuen Polſtermöbel, Haldring nähme ſo gar keine Rückſicht... In dem Augenblick meldete ein ſauber gekleideter Junge das Abendbrot. Guhr ſchnellte von ſeinem Sitz auf und hatte ſchon, ehe Haldring ſich auf ſich ſelbſt beſinnen konnte, Frau von Dorthöven und Benigna den Arm geboten und ſie ſeinen Blicken entführt. Die Tante, die etwas abſeits ſaß, hatte noch an ihrem Rade zu basteln gehabt. Haldring verbeugte ſich vor ihr mit einer Miene, als bäte er eine Eſſigkruke um die Ehre. Was das überhaupt für alberne Sitten hier waren! Konnte nicht jeder für ſich zum Napf finden! — Tante Wendchen ließ ihre alte Hand nur ein paar Sekunden auf Haldrings Rockärmel ruhen. Dann, als ſie durch ein halbdunkles Zimmer kamen, ging ſie taſtend voraus und zog ihren Kavalier hinter ſich her. „Ich bin hier ſchließlich doch noch mehr zu Hauſe als Ihr“ — meinte ſie. So langten ſie wohlbehalten im Speiſezimmer an.

* *

*

Hier ſtand der Bediente ſchon wartend mit dem Waſchbecken, daneben der Junge mit dem Handtuch — Frau von Dorthöven hielt es bei ſich, wie ſie es an Hof gewöhnt geweſen war.

Haldring ſperrte Naſe und Mund auf, als er den breiten, von zwei großen Wachskerzen erleuchteten Tiſch ſah und darauf ſo viel gutes Geſchirr und gefüllte Schüſſeln, daß er unwillkürlich die letzten Schritte eiliger tat. Guhr hatte in ſchöner Poſe am Stuhl zur Linken der Hausfrau geſtanden. Als Haldring kam, trat er um einen Platz zurück: „Cedo majori!“ ſagte er im liebenswürdigſten Ton. Frau von Dorthöven warf ihm einen dankbaren Blick zu. An der anderen Seite des Tiſches hatten ſich Tante Wendchen und Benigna niedergelaſſen.

Als Haldring an der Reihe war, ſich recht umſtändlich die Hände zu ſäubern, — „Seife würde auch nicht ſchaden“ — meinte er, öffnete ſich leiſe eine Tür und es erſchienen der Amtmann, der Schreiber und „Gulberg“, die Wirtſchafterin, die alle drei das Privileg genoſſen, am Herrſchaftstiſch ſpeiſen zu dürfen. Der Amtmann, auf das ſauberſte gekleidet, machte eine tiefe Verbeugung — die Perücke zitterte — dann nahm er ſeinen Sitz neben Guhr ein und erhielt auch noch für wenige Sekunden das Waſſerbecken, während der Schreiber und Gulberg, die auch nicht übel gegrüßt hatten, vom aufwartenden Bedienten übergangen wurden. Gerade ſie hätten es vielleicht am nötigſten gehabt.

Haldring achtete nicht viel auf das Geſpräch umher. Er hatte ſich vom weißklaren „Kümmel“ ein Gläschen füllen laſſen und zog eine Schüſſel mit Neunaugen zu ſich heran. Dort der Hering in der weißen Sauce! und dort die geräucherten Strömlinge! — — War ja alles nur für den Anfang und um ſich Appetit zu machen. — Heiliger Himmel, das Waſſer läuft einem zuſammen!

Mit einer gewiſſen Bedächtigkeit, um den Vorgenuß noch zu erhöhen, langte er in die Taſche und holte ſich ſein Klappmeſſer daraus hervor. Das ſtieß er dem nächſten Brot in den Leib und zog es kunſtgerecht herum. Die Schnitte ließ ſich ſehen! Guhr begleitete dies Manöver mit einem mitleidigen Lächeln, auch der Amtmann verzog die Lippen.

Benigna ließ ihre ſchönen Augen etwas traumverloren und müde drüben auf dem großen dreitürigen Schrank ruhen, ſie ſah die 12 kleinen Apoſtel darauf an, als hätte ſie ſie nie zuvor geſehen. Der Schrank war ein Meiſterſtück der Schnitzkunſt, in gediegenem Ebenholz ausgeführt. Desgleichen von Ebenholz waren Stühle, Tiſche, Anrichten und Truhen in dieſem Zimmer, die alle zur Mitgift der Hausfrau, einer geborenen Dippelskirch, gehörten, in deren Familie die Sachen durch eine eingeheiratete polniſche Fürſtin Orlanska gekommen waren.

Vor den unverhüllten Fenſtern hing draußen die Herbſtnacht wie ein dunkles Tuch. Die drinnen Tafelnden achteten ihrer ebenſowenig, wie die zwölf hölzernen Apoſtel auf dem Schrank, die alle mit ihren kleinen Augen nur gerade vor ſich hinſtarrten, wie ſie es ſeit Generationen getan hatten.

Guhr verſtand es, zwiſchen dem Eſſen zu cauſieren. Er hatte etwas von der bekannten Weltgewandtheit des kuriſchen Edelmannes, der, einerlei ob am Kaiſerhof zu Wien, oder in den Zaubergärten von Verſailles, im Lagerleben bei Becher und Karten oder im Salon beim Menuett und Paſſe-Pied immer ſeinen Mann ſtand. Guhr hatte ein wenig davon; nur im Männerkreiſe ſei-

ner Landsleute war er klug genug, mehr zu hören als ſelber auftiſchen zu wollen. Heute jedoch fühlte er ſich als unumſchränkter Herr. „Hab neulich die ſchönſte Kirchenfeier meiner Tage erlebt," erzählte er, „wie ſie den Gert Tellsbach begruben. Ich bin ein hartgeſottener Sünder, aber ich ſag's frei, die Augen ſtrömten mir über, wie Bäche im Frühling."

Die Hausfrau und Tante Wendchen unterbrachen ihr Eſſen, auch die anderen blickten hinüber, nur Haldring ſchnitt auf ſeinem Teller fort und der Schreiber ſchien gleich am Anfang den Eid geleiſtet zu haben, ſich durch nichts und niemand im Eſſen ſtören zu laſſen. Er ſaß da, die großen Schultern ein wenig vorgebeugt, den roten Kopf über dem Teller, als ſeien ihm die Ohren mit Watte verſtopft. Die Hände, zwei roſenroten kleinen Kiſſen vergleichbar, hantierten indeſſen ohne Pauſe.

„Die liebſte Hausfrau werden wiſſen" — begann Guhr wieder — „wie Tellsbach vor einigen Monden im Duell fiel. Dietrich Botheims Kugeln gehen ſicher. Sie ſollen einen Streit wegen Botheims Jagdhund gehabt haben: Springer, Packan, Melohn — ich weiß nicht, wie er hieß. Schönes Tier, ſehr ſchönes Tier! und eine extraordinaire Naſe. Tellsbach gab ihm einen Tritt, daß er einging — ſo kam das Duell."

Die Perücke des Amtmanns zitterte intereſſiert: „Bei uns im Reich" — wagte er einzuwerfen, — „werden die Herren advocati mehr inkommodiert bei ſolchen querelles!" Guhr und Haldring warfen ihm gleichzeitig einen geringſchätzigen Blick zu. „Bei Euch vielleicht" — ſagte Haldring bedächtig. „In ganz Kurland ſind drei Advokaten und die nagen am Hunger-

tuch". — „Bei uns hat jeder Edelmann ſeinen Degen" — belehrte Guhr. „Zu ſchweigen von den Piſtols und anderen Mordwaffen" — ergänzte Benigna — ihr Näschen zuckte vor verhaltenem Lachen. Tante Wendchen warf nur einen leeren Blick auf den Amtmann und richtete ihre blauen Augen dann feſt auf Guhr, um ihn zum Weitererzählen zu bewegen. Der Amtmann hatte längſt zuſtimmend gelacht.

Guhr fuhr fort: „Es iſt nämlich Hinrich Tellsbach, der Bruder, doch fâché geweſen auf Botheim, und die von der Verwandtſchaft hatten ihre helle Mühe, ihn mit dem anderen zu verſöhnen. Das war dann vorigen Tag in der Prigallenſchen Kirche. Wie der Zug ankam, ſtand ich dicht an der Tür. Vor der Leiche her ging Dietrich Botheim tief in Trauer, mit entblößtem Arm, den blanken Degen in der Fauſt. Und nachher trugen die Tellsbachs den Sarg, ganz mit Scharlachtuch überdeckt. Goldene Quaſten an allen vier Ecken. Hatten alle Trauermäntel und lange Pleureuſen, die im Wind ſchwankten. Und ob es gleich hellichter Tag war, trugen Pagen, je drei von jeder Seite, brennende Fackeln, daß der Rauch über dem Sarg zuſammenſchlug und wie eine Säule gen Himmel ſtand. Ein ſchöner Anblick! Und dann kamen Menſchen, Kopf an Kopf ..." Tante Wendchen riß die Augen auf, wie um den Zug beſſer zu überſehen. „Menſchen!" rief Guhr „Menſchen ...!" ſeine Stimme ſank wieder. Eines Weiteren bedurfte er zu ſeinem Effekte nicht, alle ſahen ſie den ſchwankenden Trauerzug der dichtgedrängten Leidtragenden vor ſich... „In der Kirche trugen ſie den Sarg unter die Kanzel, worauf eine ſchöne und wahrhaft rührende Rede gehal-

ten wurde. Sangen wir alle: „Aus tiefſter Not ſchrei ich zu dir", dann ſtellten ſich Dieter Botheim und Hinrich Tellsbach zuſammen und reichten ſich die Hände. Zwei Kavaliere hielten ihnen gekreuzte Klingen vor. Nahmen ſie beide dann das heilige Nachtmahl."

„Ei, du meine Güte!" rief Frau von Dorthöven voll Anteilnahme, was ihr einen verweiſenden Blick von Tante Wendchen eintrug. „Und weiter?" forſchte die Tante.

„Ach Demoiſelle, nachher wurde der gute Gert begraben, und wir haben auf ſein ſeliges Heil manchen Becher geleert. Hätte ſich jeder geſchämt, nüchtern davon zu gehn. Jetzt iſt die alte Freundſchaft zwiſchen Botheim und Tellsbach wieder ganz und heil."

Haldring war dieſem lebhaften Bericht nur inſofern mit Intereſſe gefolgt, als er bei ſich erwogen hatte, ob der Malefizkerl dieſe rührende Verſöhnung wirklich ſelbſt erlebt oder nur von dritten erzählen gehört hatte. So wie er, Haldring, ihn kannte, war zum wenigſten ſeine Anweſenheit dabei erſtunken und erlogen.

Ein großer Sauerbraten wurde hereingebracht. Nachdem Guhr von der Sauce geſchmeckt hatte, konnte er nicht umhin, Gulberg einige Worte der Anerkennung zuzuraunen. Er war es allein, der der Mamſell hier und da einige Lobesworte oder auch einen Witz geringerer Güte zuwarf. Für alles quittierte ſie mit einem Lächeln ihres breiten Mundes, den ſie dann aber ſofort wieder zur Knoſpe zuſammenzog, was ausſah, als wenn die Lippen an einem ziehbaren Bändchen gingen. Gulberg kam zu wenig Genuß bei dieſer Mahlzeit. Ihre Naſe folgte jeder Bewegung des aufwartenden Bedien-

ten. Ihre Augen ſtraften den lümmelnden Jungen bei der Anrichte mit wahrhaft vernichtenden Blicken, die er leider im ſeltenſten Falle auffing. Ängſtlich bauſchte ſich ihr rechts und links das flaſchengrüne Oberkleid, das geſtreifte Unterkleid war ein wenig gelüpft und auf die Kniee gezogen, — um jederzeit beiſpringen zu können. Kurz, ſie ſpeiſte, wie die Kinder Israel ihre letzte Mahlzeit im Ägypterlande zu ſich nahmen: als die Hinwegeilenden! Anders Haldring, der ſatt zu werden begann und deſſen Herz weich wurde.

„Liebſte cousine!“ redete er heute zum erſten Mal Frau v. Dorthöven an, „ich hab es hier ſo gut, da fällt mir mein alter Diener Krams ein. Iſt er mir doch getreulich durch Schlack und Dreck gefolgt, und jetzt weiß ich nicht einmal, ob er ſchon ſatt gegeſſen hat. Verübelt mir dieſe freie Rede nicht, aber wenn ich ihm ein Stück von dieſem Sauerbraten ſchicken dürfte... Iſt juſt ſeine Leibſpeiſe!“

— Gulberg wollte ſagen, daß niemand von den Leuten verſäumt würde, und daß Herr Krams wohl der letzte wäre, ſich übergehen zu laſſen, aber ſie verpaßte dazu die ſchickliche Gelegenheit. Frau von Dorthöven ſelbſt füllte mit den ſaftigſten Bratenſcheiben einen Teller, der von dem Jungen mit Aufmerkſamkeit aus dem Zimmer getragen wurde, aber ob er Krams im ſelben Zuſtande erreichte, iſt nicht mehr in Erfahrung zu bringen. Das Geſicht des alten Haldring glänzte. Vielleicht ließ es ſich doch hier neben dem anderen aushalten! Er ſah jetzt öfter nach Benigna hinüber, aber ein Geſpräch ließ ſich nicht anknüpfen, dazu ſchwatzte ihm

Guhr zu viel. „Das liebe Kind“ — dachte Haldring „es wird Augen machen! Wann hab ich ihr je dergleichen Präſente gemacht?!“

Guhr fragte, ob jemand ſchon den neuen Trank geſchmeckt habe, der zu Paris ſeit einigen Jahren à la mode ſei. Nun beſchrieb er mit Entzücken, wie er „vorigen Tag“, (wo, ſagte er nicht), eine Taſſe voll heißen, braunen Kaffees getrunken hätte. Benigna ſagte, ſie habe auch ſchon viel davon gehört, und Frau von Dorthöven bemerkte nur leichthin, ſie zöge Schokolade vor und ihre cousine, die jetzt zu Paris am Hof weilte, hätte geſchrieben, der Kaffee ſei dort als ein horribles Gift verſchrieen und würde bald ganz abkommen. Nach dieſen Worten wurde Haldring ſehr aufgeräumt und blickte Guhr frech von der Seite an. Tante Wendchen fühlte ſich zurückgeſetzt, weil ſie nichts über den Gegenſtand geſagt hatte und wurde ein wenig ausfallend gegen Benigna: Sie müſſe es am beſten wiſſen, warum ſie alle noch in Dorotheenruh aufeinanderſäßen und nicht längſt ihre Reiſe nach Karlsbad zum guten Herzog Caſimir angetreten hätten. Pferd und Wagen, alles ſchon bereit! Wann ſie, Tante Wendchen, ſich jetzt für Kaffee oder Schokolade entſcheiden könnte, ſtehe in den Sternen geſchrieben! Der Tante lagen Paris und Karlsbad beide fern und ungefähr auf einem Fleck. Benigna war über die ſpitzen Bemerkungen etwas erſchreckt. Sie errötete tief und ſah ſchnell von einem zum andern. Frau von Dorthöven rief begütigend: „Wendula, hab dich doch nicht ſo! Über alte Geſchichten!“ — Haldring fühlte ſich im Namen ſeines Lieblings verletzt. Außerdem ſpürte er wieder auf ein Geheimnisvolles geſtoßen zu

ſein, — wie heute ſchon mehrmals —, in das ihn hineinzuziehen niemand für nötig fand.

„Gott, was der gute Herzog im Bade treiben mag? Ob er ſich erholt hat? Er war hier ſo kaputt", ſeufzte die Tante, ohne Benigna einer weiteren Anrede zu würdigen. Guhr bemerkte, daß er zuverſichtlich glaube, Herzog Caſimir amüſiere ſich in Karlsbad ganz vorzüglich — er ſei immer ein galanter Herr geweſen. „Wo die Herzogin noch kein Jahr tot iſt!" — Tante Wendchen war empört. Guhr zuckte die Achſeln.

Frau von Dorthöven hob die Tafel auf. Die Herren wurden gebeten, ihre Pfeifen zu rauchen, während die Damen ſich zurückziehen wollten. Frau von Dorthöven nahm den Amtmann bei Seite und bat ihn um Gotteswillen ein Auge auf die beiden Kampfhähne zu haben. Gulberg und der Schreiber verabſchiedeten ſich kurz — ſie wußten, daß ſie hier nichts mehr zu hoffen hatten. Tante Wendchen erklärte im Hinausgehn, wenn es dazu käme, daß ſie nach Mitau fahre, — es käme ja aber n i e aus, was ſie erhoffte, — dann würde ſie nicht vergeſſen, ihre Freundin vor dem Genuß des Kaffees zu warnen.

Als die Damen das Zimmer verlaſſen hatten, rückte der Amtmann, froh des ihm gewordenen Vertrauens, einen Stuhl den beiden Kavalieren gegenüber. Der Diener brachte die weißen, wohlgeſtopften Pfeifen. Guhr beſtellte noch einen Krug Steinbier, das, im Hauſe bereitet, von ſchöner, heller Farbe war. In beſter Laune hob er ſein Glas: „Alsdann Hippokrates, komm her du kuriſch Bier! Nachbar, geliebter Freund, dies Gläs-

lein bring ich dir!" Er wollte ſich mit dieſem Trinkſpruch zu Haldring wenden, rechtzeitig fiel ihm jedoch deſſen höhniſches Benehmen bei Tiſch ein, und ſo ſchwenkte er ſein Glas dem Amtmann zu. Dieſer tat ihm eifrig Beſcheid: „Ein Vers von Joachim Rachel, dem Verfaſſer der 100 livländiſchen Epigramme", rief er dabei, froh ſeine Kenntnis verraten zu können.

„Joachim Rachel, oder anders Rachel, oder überhaupt nicht Rachel!" ſagte Guhr gemütlich, „mir gilts gleich. Ihr ſeid ein guter, tüchtiger und verſtändiger Mann, Herr Amtmann. Summa: könntet Ihr mir mit einigen Talern aushelfen?" Haldring lachte auf, während der Amtmann, aus der Faſſung gebracht durch dieſen plötzlichen Überfall, errötete. Dann nahm er ſich zuſammen; könne au moment leider nicht zu Dienſten ſtehen, da... Guhr unterbrach ſeine Entſchuldigungen mit einer kleinen Handbewegung: „Spar er ſich den Reſt!"

Haldring lachte ſo dröhnend auf, daß der wohlbeleibte Guhr ſich wie eine Kugel zu ihm herumdrehte. „Dürft ich fragen...?" Haldring blies mächtige Rauchwolken aus der Naſe und ſchwieg mit eingekniffenen Lippen. Der Amtmann entſann ſich des ihm gewordenen Auftrages und verſuchte ein harmloſes Geſpräch einzuleiten. Auch füllte er beide Gläſer nach und fragte eifrig, ob vielleicht ein kleiner Wacholder oder Kümmel beliebt ſei. Da kam dem wackeren Amtmann unverſehens ein Friedensengel zu Hilfe in Geſtalt des Herrn Paſtor Emanuel Toppius, der im dunkeln, geiſtlichen Habit mit ein wenig zerzauſten Bäffchen und ſchiefer Perücke plötzlich auf der Schwelle ſtand. Nicht anders,

als wie Engel zu erſcheinen pflegen: ſie kommen nicht, ſie ſind da!

Emanuel Toppius hob ſeine Rechte: „Pax vobiscum!“ ſprach er feierlich. Dann verfiel er in ſeinen alltäglichen Ton: „Guten Abend, Kinderlein! Habt Ihr einen Schluß für meine trockene Kehle? Ich bin, das könnt Ihr mir glauben, totaliter vino captus, wie der Lateiner ſagt.“ — Der Paſtor riß ſeine etwas verſchwollenen Äuglein auf und trat dann, mit Schritten, als hätte er unter jeder Sohle eine Kugel, an den Eßtiſch heran. Der Amtmann empfing ihn lachend und rückte ihm den von Frau von Dorthöven verlaſſenen Stuhl heraus. Auch Guhr verſprach ſich einigen Genuß und füllte dem Paſtor ein Glas mit dem kühlen, ſchäumenden Steinbier. Haldring verhielt ſich ein wenig abweiſend, ihn drängte es ſchon hier abzurechen, um Benigna aufſuchen zu können.

Nachdem Toppius ſich gewichtig niedergeſetzt hatte, zog er einen Finger an die Lippen: „Pſt! — Nicht die Frauenzimmer rufen!“ Guhr und der Amtmann lachten, dies ſchien ihnen der Aufzug einer ſehr guten Komödie zu ſein. „Werd kein Narr ſein!“ brummte Haldring. „Der Herr Paſtor kommen vom Kindelbier?“ fragte der Amtmann freundlich. „So iſt es. Vom Morgen an. Jakob Matz iſt ein reicher Bauer, ein ſehr reicher Bauer — aber geizig. Da mußte ich die gute Gelegenheit benutzen, wo er ſich vor den Leuten nicht als Filz zeigen durfte. Selten genug, daß es überhaupt bei ihm ein Kindelbier gibt!“

„Der Herr Paſtor ſind nicht modeſt;“ der Amtmann ſchüttelte ſich vor Vergnügen. „Alle Jahr ein

Mal, mehr kann doch kein Chriſt von Jakob Matz verlangen!“

Emanuel Toppius riß die Äuglein auf — trank dann aber, anſtatt zu antworten. —

„Wie?“ rief jetzt Guhr, ſich eine nachſinnende Miene gebend. „Wie? Sagten der Herr Paſtor nicht eben Jakob Matz! Haldring, das iſt ihr Mann!“ Er ſchlug dem Ahnungsloſen derb auf das Knie. „Habt Ihr mir nicht hundert Mal erzählt, als noch Ihr Herr Vater ſelig Erbherr auf Luppeberg, Prekaln und Gallnitz war, — als dann alles in die Brüche ging wegen guter Gründe — daß Euer letzter Bauer flüchtig wurde? Jakob Matz hieß er, Jakob Matz! Augen blau, Haar blond — das iſt das Signalement!“

Haldring erhob ſich in ſeiner ganzen hageren Größe, ſeine Stirn war zorngerötet. Guhr ſah ihm nicht in das Geſicht, ſonſt hätte er nicht weiter gelärmt. — „Haben der Herr Paſtor gehört, ſtimmt das Signalement auf ihren Geizkragen?“ Mit einem Ruck, ehe der händeringende Amtmann es verhüten konnte, hatte Haldring blankgezogen. „Herr“, ſagte er faſt leiſe; „Ihr beliebt Euren Spott mit einem kuriſchen Edelmann zu treiben!“ Der beleibte Guhr kam jetzt auch auf die Füße. Er hatte allen Grund, mit einiger Umſtändlichkeit an ſeinem Galanteriedegen zu neſteln, dem Amtmann dadurch Zeit laſſend, um den Tiſch zu laufen und ſich zwiſchen die Gegner zu ſtellen.

„Um's Himmels willen!... Der Herr von Haldring möge beim Glaſe Bier nicht jedes Wort auf die Goldwage legen.“ —

„Heran!“ brüllte Haldring, der jetzt plötzlich ſeine

Stimme wiederbekommen hatte. „Heran, Komödiant!“ Der Amtmann legte beſchwörend ſeine Hände auf den Arm des Raufluſtigen. Da er nicht klein von Statur war, deckte er Herrn von Guhr völlig, und es bleibt jedem überlaſſen ſich auszumalen, was der hinter ſeinem Rücken trieb.

Dem Amtmann ſtand Strenge für den Ernſtfall wohl zu Gebote: „Sie vergehen ſich gegen das Gaſtrecht!“ rief er in ſtrengem Ton. „Frau v. Dorthöven wird niemals ihren Konſens zu einem Blutvergießen hier in ihrem Speiſezimmer geben!“ „Niemals“! echote Emanuel Toppius, den man über dem Lärm vergeſſen hatte, in ſalbungsvollem Ton.

„Herr von Haldring werden nicht hochherzige Gaſtfreiheit einer edelen Frau mit Undank lohnen!“

„Undank!“ rief Haldring, auf das Empfindlichſte getroffen. „Verlangt Ihr für das Natürlichſte auf der Welt noch großen Dank?; Davon verſteht Ihr nichts, Amtmann, Ihr ſeid nicht unſeresgleichen. Glaubt Ihr, daß ich im umgekehrten Falle anders handeln würde an der Frau v. Dorthöven! Alles ſtände ihr zu Dienſten: Haus und Hof, Geld und Gut.“ „Acker, Vieh und alle Güter“, ſetzte Toppius ins Ungefähre fort, denn die Zuſammenſtellung ſchien ihm bekannt — damit brachte er aber den beredt gewordenen Haldring aus dem Gleichgewicht. Der Alte bekam wieder ein welkeres Ausſehn, mit einem Fluch ſtieß er den Degen in die Scheide und brummte deutlich genug etwas von einem „feigen Wicht“. Dann ſetzte er ſich ſchwer und ſtützte den Kopf in die Hände.

„Ob er es hier wohl den Winter über aushielt? Und wenn nicht . . .“

Guhr fand es jetzt an der Zeit, den Beleidigten zu ſpielen. „Scherze ſeien nicht mehr geſtattet, ſcheine es! Empfindlich ſei der Herr wie eine Laus . . .“ Guhr zog die Lippen zuſammen.

Der Amtmann klopfte Emanuel Toppius auf die Schulter: „Prediget, prediget, Hochwürdiger Herr,“ rief er aus. „Das tut uns not!“ Der Paſtor begann ſofort: „Geliebte Mitchriſten! Sintemalen die Peſt hier im Lande ſo ſchaurig gewütet hat, haltet Einkehr in Euren Herzen! Der Herr hat ein Ärgernis an unſerem armen Ländlein genommen, wo Freſſen und Saufen, Springen und Hopfen an der Tagesordnung, dazu die Jagd und der Spielteufel, die liebſten Freunde. Sehet zu, wie unſern Vettern in Livland das Fell ſchon über die Ohren gezogen wird von ihrem eigenen König und Vater, Carolus von Schweden! Sehet zu, wie auf der anderen Seite die Herren Polen nur auf der Lauer liegen, unſere Kirche wieder dem Papſttum und Teufel zuzuwenden. Liegt unſer Gottesländchen nicht bloß da, wie ein arm, geſchoren Lämmchen — preisgegeben jedermann, der die Hand danach ausſtreckt?!“

Hier wurde der Paſtor in ſeinem Sermon von einem kräftigen Stuhlrücken unterbrochen. Haldring erklärte, er hätte nun des Blödſinns genug gehört. Wenn das vor ihm nicht ein Trunkener wäre, wollte er ihn wohl mores lehren! Ob der Herr Paſtor die Adelsfahne vergeſſen hätte, die doch jederzeit bereit ſei, ihr Blut für das Land zu verſpritzen! — Toppius verſank wortlos in ſeinem Glaſe. Guhr blickte ſeitwärts

zum zürnenden Haldring hinauf. „Eure Naſe ſieht ſehr kühn aus!“ bemerkte er trocken. „Und Eure Manſchette ſteckt im Bier.“ Haldring ziſchte durch die Zähne. Der Amtmann, der ſich die ganze Zeit breit auf den Tiſch geſtützt und ſeiner Lachluſt keinen Zwang angetan hatte, wurde ſofort ernſt. Haldring hatte ein raſches Aufſpringen beabſichtigt, um das Zimmer eilig und erzürnt zu verlaſſen — aber — das verfluchte Bein! — er konnte nur mühſam einen Wehelaut unterdrücken. Toppius nahm ſeinen Aufbruch als offenbare Beleidigung. „Herr, auf ein Wort!“ rief er in ſo ernſtem Ton, daß jeder an ſeine Nüchternheit glauben mußte. Haldring verzog eine Sekunde.

„Seid Ihr vielleicht ein Anhänger des dreigeteilten Segens? Wenn ja, dann ſchlage ich Euch die Knochen im Leib entzwei!“

„Was ſagt der Kerl?“ Haldring runzelte die Stirn — Guhr klopfte ſeine Pfeife auf dem Tiſche aus:

„Er fragte, ob Ihr ein Anhänger des dreigeteilten Segens ſeid? Wenn ja, ſo wolle er Euch die Knochen im Leib entzweiſchlagen!“ — Toppius nickte zur Beſtätigung.

„Bin ich in einem Narrenhaus?“ brüllte Haldring los, der jetzt keinen Sinn für theologiſche Streitfragen hatte. Hinkend und fluchend verſchwand er hinter der Tür, die zu den Frauen führen mußte. Der Gedanke, daß man jetzt im Eßzimmer über ihn lachen würde, ſchnürte ihm die Kehle zuſammen.

„Biſt ſelbſt der größte Narr,“ ſagte er ſich, „was ſetzt du dich unter dieſe Schelme, denen nichts anders

im Sinn liegt, als dich zum Beſten haben! O nur Ruhe jetzt, nur etwas Ruhe! —""

* *
*

Benigna hatte darauf beſtanden, im blauen Zimmer zu bleiben; es war das einzige mit einem offenen Kamin, und ſie liebte das Feuer anzufachen. Tante Wendchen mußte alſo auch im ſelben Raum bleiben, denn wozu ſollten zwei Lichte brennen! Aber ſie hatte ſich einen harten Stuhl hereingetragen, — Benigna hatte ihr mit keinem Finger geholfen! — und ſaß nun ſteif da und ſpann. Den geblümten Teppich ſchlug ſie auch gleich zurück, — ihre Füße waren nicht verwöhnt!

Frau von Dorthöven war nicht anweſend, als Haldring das Zimmer betrat, ihm ſchien es ſogar, als wenn Benigna allein ſei. Sie ſtand gerade vor ihm und mitten im Raum in einer läſſigen Stellung, die Arme willenlos am Körper niederhängend. Sie hatte das Geſicht dem Kaminfeuer zugewandt. Haldring ſpürte einen Ruck durch ſeinen müden Körper, als er ſein Kind ſo greifbar und ſchön vor ſich ſah: den bauſchigen Rock, die kleinen, blanken Schuhſpitzen, die unter der Schlußrüſche des Unterkleides hervorſahen, — alles ſchien ihm reizend an ihr. Nun erſt die runde Taille, das pralle Leibchen, das doch Biegſamkeit und Grazie verriet! Aber das Umſchlagtuch raubte ihm viel, ſelbſt der Nacken war ihm verborgen. — Auf ihren Scheitel hatte ſich rötliches Licht gelegt, ringelte an einer Locke abwärts, legte ſich milde über den hellen Arm, fuhr hin und her auf den gebrochenen Falten des Kleides und ſpiegelte ſich noch einmal auf

den kleinen Schuhſpitzen, ehe es ſich weiter im Zimmer ausbreitete.

Haldring ſeufzte auf — da wandte ſich ihm Benigna zu. In ihre verſonnenen Augen kam ein freundliches Licht. Sie faßte mit beiden Händen nach ihm und nötigte ihn auf einen Stuhl dicht am Feuer. Tante Wendchen warf einen kurzen Blick herüber: es war natürlich einer von den feinen Lehnſtühlen, mit der geſchnitzten Holzrandung. Der würde jetzt noch lange nach Leder riechen! Die beiden dachten natürlich gar nicht daran.

Nein, ſie dachten beide wirklich nicht daran.

Benigna ſprach ſchnell und von ſo fernen Dingen, daß, wer ſie kannte, leicht erraten mußte, ſie täte es nur, um ihre eigentlichen Gedanken nicht preiszugeben. Haldring wurde bald ſtutzig und verſuchte taſtend dem Ding auf die Spur zu kommen. Ihm wurde ganz heiß, er begriff nichts. Über dieſem kränkenden Ärger und Benignas Nähe vergaß er das zu Bettgehen, und daß er ja eigentlich nur gekommen war, um „gute Nacht“ zu wünſchen.

„Onkel Haldring,“ ſagte das Mädchen mit glänzenden Augen (aber ihre Augen glänzten nicht von dem, was ſie ſprach), „ſind Sie wohl auch um Martini in Mitau geweſen? Nein? Aber da werde ich Herrn von Guhr eher fragen müſſen. Es waren doch Komödianten aus Sachſen oder Polen da. Und ein Frauenzimmer hat die Göttin Diana vorgeſtellt und hat nichts an und um gehabt, wie den Köcher mit den Pfeilen an einem roſa Band. Die Menſchen ſollen nur ſo gelaufen ſein, um ſie zu ſehen — ſie iſt ſehr ſchön geweſen, ſagen alle.“

Gert Haldring war leider nicht orientiert.

„O je," rief Tante Wendchen intereſſiert „ſo ein Menſch! Und die Leute ſollen nur ſo gelaufen ſein, das Menſch zu ſehen! Aber das muß ich ſagen, früher waren doch noch Schleier à la mode und ein paar Blumen, aber jetzt machts ein roſa oder lichtblau Bändchen allein auch. Guck du, wohin du willſt, gar keine Gêne." Die Tante wies mit ſpitzem Finger nach der Decke, an der der Mitauer Maler weder Zeit, noch Farben, noch Phantaſie geſpart hatte. „Ich ſeh nie danach, aber es ſieht abſcheulich aus. In den Teppichen wieder nur Götter! Auf Taſſen und Tellern — nichts als Götter, kein Fäſerchen am Leib als die bloße Haut, und mit ſüßen Mäulern und ſpitzen roſa Fingern. O, du böſe und verruchte Welt, wie willſt du dem gerechten Zorn deines Gottes entrinnen?"

Tante Wendchen zog ein ſehr düſteres Geſicht, aber Benigna lachte nur: „Ei, Tante, und da wollen Sie auch partout noch in ein Bad reiſen!" — Aber daran hätte ſie nicht rühren ſollen: die Tante verſank ſofort in Undurchdringlichkeit und kniff die Lippen feſt aufeinander. Das Mädchen ſeufzte leicht auf. Sie blickte eine Weile in das Feuer, Haldring blickte auf ſie. Ihm war's nicht ums Sprechen, da das alte Spinnrad doch nicht zu verſcheuchen war. Da tat Benigna ihm einen Gefallen — unbewußt. Sie begann am Rückenknoten ihres Tuches zu neſteln, ihr war heiß geworden am Feuer. Haldring folgte den kleinen zuckenden Bewegungen ihrer Hand mit angeſpannten Muskeln. Seine Augen bekamen faſt etwas Lauerndes, nur, weil er ihr gern behilflich geweſen wäre. Da wandte ſie ihm halb den Rücken zu und bat, ganz mit der Stimme, wie ſie ihn als kleines Mächen um etwas gebeten hatte: „Losmachen — Onkel Haldring!" Es war

erſtaunlich, daß ſeine alten Hände, die zudem noch leiſe zitterten, das Kunſtſtück fertig brachten. „Guhr dürfte das nicht!“ überlief es ihn voll Triumph. Und mit väterlicher Selbſtverſtändlichkeit führte er die Enden des Tuches unter ihren Armen durch und nahm es dann leiſe fort, — wie man im April die Tannenzweige von ſeinen Frühlingsbeeten leiſe fortnimmt. Benigna taſtete mit der Hand nach der Schulter, die dem Kaminfeuer nah war; ſie fuhr mit einem Finger leicht über die Haut und ließ die Hand dann gerundet auf der Schulter ruhen. Sie war ganz in Gedanken.

Tante Wendchen, die doch nur ſo wenig Blicke für die beiden erübrigte, hatte den kleinen Vorgang, ſo harmlos er ſich abſpielte, doch beobachtet. Sie fand Benigna albern.

„Was haſt du dich ſo!“ rief ſie in herbem Ton, „komm lieber und ſpinn. Du haſt ohnedies den ganzen Tag immer mehr zugeſehen, wie deine Mutter Liebden und ich uns abrackerten, als daß du ſelbſt einmal Hand angelegt hätteſt!“

Benigna empfand die Schelte als unverdient — den eigentlichen Grund ahnte ſie nicht. Sie legte ſich in den Stuhl zurück, ihr Näschen trotzte.

„Benigna!“ rief die Tante wieder, ihre Stimme zitterte. Das Spinnrad hörte auf zu ſchnurren. „Treib nur dein albern Weſen ſo immer fort! Ich ſag dir:

„Es wird auf deinen Wangen nicht ſteter Frühling ſein
Es weicht der Sterne Schein, als wie der Blumen Prangen.
Die Zeit, die alles bricht,
Schont auch des Leibes nicht.
Was heute Purpur träget und Alabaſter führt,

Was ſich mit Roſen ziert,
Wird morgen hingelegt
Und ruhet ungeacht in Todes kühler Nacht!"

„O pfui, pfui" — dachte Haldring und wehrte unwillkürlich mit beiden Händen ab. „Kaum iſt man warm geworden, ſo kommt ſie mit der Todesnacht!"

Benigna's Augen blitzten, ihre Oberlippe hob ſich ein wenig.

„Wenn Sie immer nur Stücke aus Ihrem Poeten herausholen, ſo iſt das Mirakel nicht groß, alles für Frommheit auszulegen. Die Tante ſage doch auch, wie es weitergeht:

„Laß deine Jugend brennen,
und laß der Liebe Glut
durchwandern Herz und Blut.
Gebrauche deine Schätze,
weil Blut und Blüte ſiegt...

— So geht es und dann noch weiter, was ich nun vergeſſen habe!"

Die Augen der Tante bekamen einen düſteren Glanz — doch zog ſie es vor zu ſchweigen. Das Mädchen aber war heißer und erregter, als der Vorfall es erfordern mochte. Sie ſchien das ſelbſt zu fühlen und verſuchte zu lachen. Dann bückte ſie ſich tief zum Kaminfeuer herab.

„Benigna" — dachte der Alte; „weiß Gott, ich verſteh dich. Man will doch leben. Muß die Hutzel auch immer dabei ſein! Ich wollte dir ſonſt heute ſchon von meiner Überraſchung erzählen."

Er hatte die Hand gehoben, um ihre Haare liebkoſend zu berühren, aber ſie war aufgeſprungen, ohne es

zu ſehen. Ihre Stöckelſchuhe klappten eilig über den Fußboden und dann war ſie aus der Tür.

„Sie iſt ganz albern," ſagte Tante Wendchen beſtimmt.

„Aber Demoiſelle . . ." knurrte Haldring. Dann fiel ihm ein, daß er beabſichtigt hatte zu Bett zu gehen.

Während er der Tante gute Nacht wünſchte und auch bat, der liebwerten Hausfrau ſeine Empfehlungen zu übermitteln — ſagte er ſo nebenbei: „So iſt's wieder das Zimmer mit dem ſchwarzen Ofen!" Und beim Gedanken an dieſen behäbigen Ofen mit ſeinen glänzenden, glühheißen Kachelbäckchen überkam ihn ſchon ein Vorgefühl von Ruhe und Behagen. Aber die Tante ſchüttelte den Kopf: „Heute ſeid Ihr im letzten Zimmer am Gang untergebracht. Wißt Ihr, der Gäſte wegen kam es ſchon nicht anders aus." „Gäſte?!" „Nun, morgen iſt doch das ganze Haus voll! Da werdet Ihr noch Euer blau Wunder erleben." Haldring war verſtimmt. „So, hm. Alſo das letzte Zimmer." Daß ſich nun ein anderer an ſeinem ſchwarzen Ofen wärmen ſollte! — Er machte einen ſchiefen Bückling. „Ja — ſo und das gute Bett mit den grünen Gardinen! Kam heute eben alles verkehrt!"

Tante Wendchen rief ihm noch nach: wo die Lichte ſtänden, wüßte er wohl. Sei hier ja bekannt genug.

Der alte Kavalier hörte in dieſen Worten wieder eine Kränkung heraus, trotzdem ſie von der Tante ohne Arg gemeint waren. Mißmutig ſtolperte er über den finſteren Gang, in deſſen Ziegelſteinfußboden manche Stücke fehlten. Mürriſch kaute er an einem Satz, der ihm, er wußte nicht wie, auf die Zunge gekommen war: „Und das ſoll kuriſche Gaſtfreundſchaft ſein!" — Da ſtieß

er ſchon an die Kommode, wo er die Leuchter am Tage aufgeſtellt wußte. Er ſchlug nicht ohne Mühe Feuer und ergriff das erſte beſte Licht.

In dieſem Augenblick trat Benigna aus einer nahen Tür. Sie flog auf ihn zu und ſchmiegte beide kleinen Hände in ſeine ausgeſtreckte Hand. „Onkel Haldring", flüſterte ſie mit warmem Atem an ſeiner Wange; „ich will Ihnen etwas ſagen ... etwas ſagen ..." Da aber ging die Tür noch einmal, eine Magd kam mit Eimer und Beſen. Und wieder ging eine Tür am Ende des Ganges und Tante Wendchen ſteckte ihren Kopf herein. Haldring fühlte es bis in die Fußſpitzen hinein, daß ſie verwundert tat. Sehen konnte er nichts. „Auf morgen" — ſagte Benigna und drückte ſeine Hand. Der Alte machte, daß er fortkam.

Mit müden und ſchweren Füßen trat er über die hohe Schwelle ſeines Zimmers. Er fand es bereits beleuchtet. Zwei weiße Himmelbetten ſtanden rechts und links an den Wänden. Das Fenſter war ſorgfältig mit einem dicken Tuch verwahrt. Als er mißtrauiſch einen Schritt vortrat, wiſchte eine Frauensperſon, die ſich an einem der Betten zu ſchaffen gemacht hatte, mit quiekendem Laut an ihm vorbei und fuhr aus der Tür. Der Alte hätte beinah ſeinen Leuchter fallen laſſen: hinter der zurückgeſchlagenen Gardine eben des Bettes, woher die Frauensperſon gekommen war, ſah er Herrn von Guhrs rundes Geſicht, reichlich bepudert und in die Kiſſen geſchmiegt, aus der gewürfelten Bettdecke hervorlugen.

„Monſieur! Erſchrecken Sie nicht", redete ihn die Erſcheinung in höflichem und gewähltem Tone an (Haldring meinte jedoch herauszuhören, wie ihm der Spott auf

der Zungenſpitze balancierte!). „Gulberg iſt eine Gans. Sie hat mir nur eben Wärmekruken gebracht, da ich bei dem feuchten Wetter ein böſes Zwacken in meiner großen Zehe ſpürte. Es iſt die linke."

Wie ein Geiſt wandte ſich Haldring herum und ſtürzte mit verzerrten Zügen auf den Gang hinaus. Das war zu viel! ... Bald hatte er Frau von Dorthöven gefunden und erklärte ihr in ſtoßweis hervorgebrachten Worten, daß er nicht wüßte, womit er es verſchuldet habe, eine ſolche Schmach erfahren zu müſſen. Wenn er das gewußt hätte, wäre er an Dorotheenruh vorbeigeritten, ja gewiß — vorbeigeritten. Frau von Dorthöven, die vor der Nacht noch eine letztes Wort mit Tante Wendchen zu bereden hatte, begriff zuerſt nicht, womit etwas verſehen worden war. Sie war aufrichtig beſtürzt, ſtand der alte Herr doch in vollem ritterlichem Anſtande vor ihr. Seine klaren, auffallend hellen Augen ſprühten vor gerechter Empörung.

„Mein Gott, ſo möge der Herr Vetter doch nicht reden! Die Tante hat die lieben Gäſte zur Nacht placiert, mit beſtem Wiſſen Sorge getragen ..."

„Lieben Gäſte ...!" Haldring legte Hohn in ſeine Worte. „Bei mir, bei mir würden den „lieben" Gäſten nicht ſolche Erfahrungen zugemutet werden!"

Frau von Dorthöven erlangte ihre Faſſung wieder. Es ſei wohl nur für dieſe eine Nacht, daß ſie ihn bäte, das Zimmer mit Guhr zu teilen. Könnte doch ſchon in den erſten Morgenſtunden die große Jagdgeſellſchaft hier ſein und dann mit viel Lärm alle Zimmer im Nu anfüllen ... Dies ſagte ſie in einem faſt ſchmeichelnden Ton, dem ſich Haldrings Ohren willig öffneten. Er fand

ſich ſchnell in die Rolle des Großmütigen und entſchuldigte ſeine leidige Hitze, aber er ſei eben dem Guhr nicht grün, weiß Gott!

„Merkwürdig!“ ſagte Tante Wendchen, „aber das ſcheint wirklich ſo zu ſein.“ Frau von Dorthöven lächelte bezaubernd, als Herr von Haldring ihr ſteif und förmlich die Hand zur Gute Nacht küßte. Er aber meinte es grundehrlich.

Indem er in die Kammer zurückging, dachte er bei ſich vergnüglich: „Was doch das Weibsvolk noch Reiz für mich hat, rein zum Narren können ſie mich machen! Um den Finger können ſie mich wickeln!“

Er antwortete auch nur ein grobes „Ja“, als ihn der ſcheinbar ſchlafende Guhr plötzlich fragte, ob er draußen noch irgendetwas vergeſſen oder ſonſt noch zu tun gehabt hätte! Dann zog er ſich mit viel Geräuſch die Stiefel von den Füßen und warf ſie, einen nach dem anderen, gegen den Ofen. Guhr zuckte jedesmal zuſammen. „Der Herr ſind zu ſchreckhaft“ — knurrte Haldring, „der Stuck wird ihm von der Naſe fallen“ !— Damit kroch er in das Bett. Er zog die Decke hoch, aber konnte keine Wärme finden. Alle Glieder ſchmerzten ihn — und der Ofen ſtand am Fußende ſeines Feindes!

Endlich ſchlief er. Am Morgen wußte er nicht, ob er es geträumt hatte, daß mitten in der Nacht eine Stimme zu ihm geſprochen hatte: „Summa, Ihr ſeid ein kreuzbraver Kerl, Haldring, — könntet Ihr mir wohl mit wenigen Talern unter die Arme greifen?“

* *
*

Das Zimmer war noch völlig dunkel, als Krams um die gewohnte Stunde bei seinem Herrn zum Wecken eintrat. Haldring meinte, er habe doch gut geschlafen, ein liebliches Behagen durchströmte ihn. Seine erste Frage galt den Pferden. Krams berichtete ganz zufrieden, er sei schon früh im Stall gewesen und habe alles in Ordnung gefunden. Dem Guhr sein Knecht habe gestern in der „Leutestube" so übel herumturnieret, daß er, Krams, mit einmal im Stalle obenauf sei. Der alte Bursche zog im Sprechen die Vorhänge von dem Fenster, was so viel Geräusch verursachte, daß Herr und Diener das ärgerliche Quieken aus dem Nachbarbett überhörten.

„Krams!" rief Haldring, „mir ist, als ließe sich heute alles gut an!"

Der Bediente blieb am Fenster stehen und blickte in die verschneite Welt, über der in bräunlichem Grau der tiefe Herbstmorgenhimmel hing. Es düsterte noch im Garten.

„Herr", sagte er, den Ausruf überhörend „es hat akkurat die ganze Nacht geschneit. Das Wetter kann leicht wieder auf Tau gehn. Ich möchte für die Wege nicht stehen."

Haldring lachte innig: „Was uns die Wege noch angehen! Komm und putz mir Rock und Stiefel." In heiterem Behagen gingen sie an die Toilette. Erst jetzt kam ihnen die Miteinwohnerschaft des Herrn von Guhr zum Bewußtsein, die Stimmen wurden darum nicht gedämpft, — man tat so zu Hause als möglich. Krams bediente den Alten, wie nur ein Fürst bedient werden kann. „Wohlgeboren" hier! und „Wohlgeboren" da. Er hatte ein Waschbecken mit warmem Wasser mitgebracht, was Hald-

ring einen unnötigen Luxus fand. „Man käme hier ja aus dem Waschen gar nicht heraus!“

Während er sich die Tropfen aus dem Bart rieb, fragte er dann mit listigem Augenzwinkern, wie ihm gestern der Sauerbraten gemundet hätte? Und ob sein alter Herr ihn nicht verwöhne wie einen Schoßhund? Krams dankte höflich für die Aufmerksamkeit. Dann aber, wie es immer seine Gewohnheit war, wenn Haldring sich einen guten Herrn nannte, strich er sich selbst als guten Bedienten heraus. An ihm sei eben keine Guttat verschwendet, ob klein oder groß. „Aber der Guhr seiner“, er dämpfte die Stimme, „man braucht ja nur den Diener anzusehn, um zu wissen, daß der Herr nichts taugt!“ Haldring lächelte befriedigt und bat um ein wenig Reiben des kranken Beines. Darauf verstand sich Krams wie keiner und fing sogleich kräftig an.

„Mit Verlaub“, begann er von neuem, „der Herr von Guhr soll ein altes, schmutziges Buch haben, worin lauter Histörchen und galante Abenteuer stehen, darin liest er jeden Morgen wie in einem heiligen Predigtbuche. Und weiß damit alle Frauenspersonen im Hause zu kirren und sich recht in den fettesten Schmalz zu setzen — so sagt der Knecht.“

Haldring lachte mühsam, denn Krams machte ihm Schmerzen.

„In den ersten drei Tagen macht er sich an die Alten, ist es nicht so?“ — „Das mag sein!“ — „Dann kommen die Jungen an die Reih“ — „Hoho!“ rief Haldring. „Hoho!“ spottete Krams. „Ei gewiß! Glaubt Euer Wohlgeboren, daß die Jungen nicht ihre Neugierde haben?“

Haldring richtete ſich auf und ſchob Krams bei Seite: „Da wäre ich noch da, ehe d e r ſich bei dem Mädchen ein geneigtes Ohr verſchafft!“

„Vielleicht auch bald ein anderer“ — meinte Krams.

„Was?!“ Haldring ſtellte ſich auf die Füße.

„Nun, in der Küche ſpricht man ſo hin und her, ſie ſei zu hübſch, um noch lange Jungfer zu bleiben.“

„Gott ja!“ knurrte er. „Warum nicht, warum nicht! Das muß ja wohl einmal ſein.“

Bei ſich dachte er: aber heute bin eben ich es, der das Kind zu bewahren hat. Weder Frau von Dorthöven noch Tante Wendchen ſchoben ſich ſtörend in dieſen Gedanken. — Er fühlte, er war heute ein ganzer Mann!

„Sieh einmal nach, Krams, ob der Herr von Guhr noch ſchlafen!“ — Sie hatten zuletzt nicht eben leiſe geſprochen. „O nein“, flüſterte der Bediente „dies möchte mir wenig anſtehn ...“

Da ging Haldring mit ruhigen Schritten hinüber und ſteckte Naſe und Augen durch den Schlitz des Bettvorhangs. Guhr lag mit geſchloſſenen Augen da, das gewürfelte Bettuch bis unter das Kinn heraufgezogen. Während Haldring ihn herausfordernd betrachtete, ſchien er allmählich zu erwachen. Er reckte ſich, gähnte — mit zugedrückten Augen. Endlich konnte er nicht länger widerſtehen, dem Blick zu begegnen.

„Gott, wie ſüß ich ſchlief!“ lachte er mit breitem Munde. „Ihr ſeid ſchon geſtiefelt und geſpornt und ich hab von allem nichts gemerkt!“

„Freut mich“ — ſagte Haldring. „Wie könnt ihr mir aber das Geſtiefelt- und Geſpornt-ſein an der Naſe abgucken?!“

Guhr lachte wieder: „Ich weiß nicht, welcher Narr immer ſagt, der Herr von Haldring ſei kein witziger Kopf!“

Haldring ſah ihn böſe an und verſchwand. „Krams“, rief er befehleriſch, „Du kannſt jetzt gehn!“ Als er allein war, begann er in ſeinem Felleiſen zu kramen. Einen Blick noch warf er rückwärts auf das Bett, deſſen Gardinen in unbeweglichen Falten herabhingen, dann holte er ein Etwas hervor, ſorgfältig in ein blaues Tuch geſchlagen. Er nahm es unter den Arm und verließ das Zimmer auf den Zehen. Jetzt hätte er dem Nachbarn noch einen langen Schlaf gegönnt!

* * *

Auf dem morgenfriſchen Hauſe lag frohe Erwartung. Als Haldring an der Küche vorüber kam, ſtrömte ihm der lieblichſte Bratengeruch aus der halboffenen Tür entgegen. Er hörte drinnen ſchon lebhaft hantieren und lachen.

Im Speiſezimmer fand er ſich allein. Auf dem Tiſch ſtand noch die warmverwahrte Morgenſuppe. Aber der alte Herr war doch zu aufgeregt, um ſich gleich hinter die Schüſſel zu ſetzen. Er ſpazierte im langen Zimmer auf und ab und inſpizierte dabei die Bouteillen auf dem Kredenztiſch und die bauchigen irdenen Krüge, die für das Hausbier beſtimmt waren. Auf einem anderen Tiſch ſah er ſauberbedeckte Brote. Haldring hob einen Zipfel des warmen Leintuches empor und betrachtete die roſinen- und mandelgeſpickten Gelbbrote. Seine Naſe zog vergnüglich den zuckerſüßen Wohlgeruch ein. Er vertrieb ein paar dicke Herbſtfliegen, die ſich gleich mitten in den weißen

Streuzucker geſetzt hatten, und legte das Tuch wieder zurück. Dann ging er wieder hin und her. Der weiße Sand knirſchte bei jedem ſeiner Tritte und der gehackte „Grünſtrauch" duftete würziger, wenn ſein wuchtiger Stiefel ihn verwundete. Haldring wurde es ſelbſt ganz feſtlich zu Mut. Wenn er Benigna jetzt noch allein traf, war alles geſtrige Unbehagen vergeſſen ... Aber ſie kam nicht. Niemand kam. Oft hörte er Schritte und Stimmen, aber ſie war es nicht ... Haldring trat an ein Fenſter und ſah hinaus. Eine Krähe flog vor ihm auf und ſtäubte mit den breiten Flügeln Schnee von dem Aſt, auf dem ſie geſeſſen hatte.

Wie das Weiße draußen blendete! Im Hofe ging ein Knecht, ein großes Reiſigbündel auf dem Rücken. Vor ihm her tanzte und hüpfte ein zottiger Hund, mit jedem Seitenſprung die unberührte Fläche des Schnees zerſtörend. Haldring kehrte den ſcharfgezeichneten Figuren von Mann und Hund den Rücken.

Da öffnete ſich die Tür und Benigna kam. Benigna allein. In jäh hervorbrechender Freude traten ſie raſch auf einander zu und reichten ſich die Hände. Haldring hatte ſeinen Schatz bisher immer unter dem Arm getragen — jetzt holte er ihn hervor, nahm vorſichtig das blaue Taſchentuch herunter und überreichte Benigna ein kleines, zierlich gearbeitetes Käſtchen. Es war von Rotholz mit ſchöner Perlmuttermoſaik. Benigna mußte erſt die Hände zuſammenſchlagen, ehe ſie es ergreifen konnte. Dann lief ſie damit bis zu einem Tiſch, ſtellte es darauf, drehte den Schlüſſel und öffnete vorſichtig den Deckel. „O, Onkel Haldring!" und wieder mußte ſie die Hände zuſammenſchlagen. Das Käſtchen enthielt die netteſten Nähuten-

ſilien, die ſich auch ein verwöhnterer Geſchmack, als der Benignas war, denken konnte. Das beinerne Nadeldöschen hatte einen feindurchbrochenen Rand. Der kleine Fingerhut ein künſtlich-wunderliches Futteral. Jeder Seidenſtern war anders geformt. Die Schere ſchien ſilbern und hatte die Geſtalt eines ſeltſamen Vogels. Und dieſes alles befand ſich in einer Polſterung von himmelblauem Sammet. Benigna war ſprachlos. Ihre Finger ſpielten mit den goldenen Glasperlchen, die ſauber neben roten, ſchwarzen und blauen ihr eigenes Kaſſettlein hatten. Sie lachte lautlos, ihre feinen Naſenflügel zitterten vor Entzücken. Haldring war beinah gerührt. So, ſo hatte er ſich die Freude des Kindes ausgemalt, ſo hatte ſie ſich als Kleines gefreut. Jetzt brach Benigna in Jauchzen aus und bedeckte ſeine alte Hand mit Küſſen. Er wehrte ab, er lächelte — und wehrte wieder ab.

„Aber Onkel, Onkel, wo Sie das nur herhaben! So was Schönes habe ich mein Lebtag nicht geſehen!“

Der Alte ſchmunzelte: „Feinſte holländiſche Arbeit —“ ſagte er glücklich. „Das war damals bei der Strandung des Holländers, Kindchen, da hat es der dumme Krams noch im Sande gefunden, in einem Bündelchen, weißt du, von ſo allerhand.“

Benigna machte große Augen — „Und der Strandhöffche hat es Ihnen gelaſſen?...“ fragte ſie zögernd „Seine Frau Liebden hat ja eine Paſſion...“

Gert Haldring machte eine kleine Handbewegung: „Was! Viel gefragt hab ich ihn nicht! Krams fand es ja am anderen Morgen, als ſie ſchon alles geborgen hatten. Ich weiß ja, daß e r es mir gern gelaſſen hätte, wenn ich ihm ſagte, ich wollte dir damit eine Freude ma-

chen. Aber sie, die Strandhöffsche, ist ja ganz närrisch ... da hab ich mir die Geschichte für ein andermal aufgespart."

Benigna senkte den Kopf, aber nicht zu tief, weil sie fürchtete, das Wasser, das sich in ihren Augen sammelte, würde sonst über die Wangen rinnen. Sie schämte sich. Sie hätte das Kästchen am liebsten vom Tisch gestoßen und alle seine Zierlichkeiten in Trümmer geschlagen. Die Augen wagte sie nicht zu erheben, denn das konnte doch ihr alter Onkel Haldring nicht sein, der bettelhafte Greis, der neben ihr stand!

„Kindchen", sagte da seine altgewohnte, treuherzige Stimme — „Es fehlt noch was. Nicht wahr? Es fehlt noch was! Sag's nur gleich frei heraus! Krams und ich haben alles kreuz und quer überlegt. Er ist selbst einmal nach Goldingen geritten, um Perlen und etwas Band zu kaufen. Aber jetzt haben wir doch etwas vergessen, nicht wahr?!"

Benigna lächelte — und zwischen Lachen und Weinen fiel sie ihrem alten Freunde um den Hals. Und weil sie ihm abbitten wollte, küßte sie ihn warm auf den Mund und streichelte seine hagere Wange. „Du, Onkel Haldring", — du sagte sie ihm zum ersten Mal — „das wollen wir aber dem Strandhöffchen schreiben, sonst attrapiert er uns noch einmal als Kontrabandisten. Ja!?"

Haldring stand bei dieser plötzlichen Zärtlichkeit starr wie ein toter Baum da. „Das mußtest du erleben, Gert, das mußtest du noch erleben!" — sagte etwas in ihm. Die Arme hingen ihm schlaff rechts und links herab — er umfaßte sie nicht einmal, wo sie sich an ihn gedrängt hatte.

TARTU ÜLIKOOLI RAAMATUKOGU

Da war auch ſchon alles vorüber. Benigna ſtand wieder mit leichter Befangenheit vor ihrem Käſtchen. Er ermannte ſich. — Ja, ja ſchreiben wollte er dem Strandhöfſchen. Heute noch! Seine Augen blitzten keck, ſein Knebelbart (Mode Herzog Jakob) zitterte.

„Danke!" ſagte Benigna aus vollem Herzen und wollte ihren bitterſüßen Schatz forttragen. „Danke", ſagte auch Gert Haldring, in ſeinem Herzen läuteten alle Glocken ... Herr von Haldring hat es Herrn von Rappe nie vergeſſen können, daß er dieſe glücklichſte Stunde ſeines Lebens zerſtörte und ſeine Feierglocken in Sturmglocken verwandelte.

Die beiden im Eßſaal hatten es nicht gehört, daß ſich unten der Hof mit Jägern, Pferden und Hundejungen angefüllt hatte. Kräftige Geſtalten ſchwangen ſich aus den Sätteln. Pferde ſchnoben und Dampf wirbelte von ihren heißgelaufenen Flanken in die klargewordene Luft. Rüden legten ſich auf den Schnee, ließen die triefende Zunge weit aus dem Maul hängen und ſtießen den heißen Atem ſo heftig und keuchend heraus, daß ihre buntgefleckten Leiber davon in zitternde Bewegung gerieten. — Lärm war unten im Hof, Rufen, Lachen, Schimpfen — und die beiden im Eßſaal hatten es dennoch überhört. — Jetzt begannen im Hauſe die Treppen zu krachen und die Fußböden zu dröhnen. Türen fielen ins Schloß und wurden wieder aufgeriſſen. Benigna hielt noch das Käſtchen mit beiden Händen — jetzt merkte ſie auf und drückte es wie im Schreck an die Bruſt. Sie blickte nach der Tür, die Augen weit offen, die ganze Geſtalt voll Erwartung ... Aber er kam vom Gang her, der Herr von Rappe, ſtand mit wenigen Schritten hinter

ihr und riß ſie an ſich. Benigna ſchrie auf — vor Freude, nicht vor Schreck. Aber das Käſtchen lag am Boden, ſein Inhalt war zerſtreut und der Deckel war aus den Fugen.

Haldring war alles zu plötzlich gekommen, er ſah hier nur Frevel und Gewalt. Mit einem Satz ſtand er neben dem Eindringling, den blanken Degen ſchon in der Fauſt, die Augen ſprühend, auf den Lippen einen halben Schrei. „Herr!“ — donnerte er. „Augenblicklich laßt ihr die Demoiſelle frei, oder es ſoll mich nichts hindern, Euch hier auf der Stelle zum Teufel zu ſchicken!“

Gert Rappe umfaßte das Mädchen noch feſter. Ihm war vor Staunen das helle Blut in die Wangen geſchlagen. Da er alle Wehr abgelegt hatte, hielt er einen Arm vor ſich.

„Wer iſt der verrückte Kerl?“ — rief er aus. Benigna machte ſich mit Anſtrengung frei: „Um Gott, Onkel Haldring, das iſt mein Verlobter!“ Sie trat auf den Alten zu, der ihr wie verſtört in das Geſicht ſah. „Mein Verlobter, Gert Rappe!“

Haldring ſchien immer noch nicht zu begreifen. „Onkel Haldring“, bat das Mädchen, ſein lebloſes Geſicht erſchreckte ſie: „Ich wollte es Ihnen ſchon geſtern ſagen. Wiſſen ſie noch, aber es kam immer etwas dazwiſchen!“

„Ah“ — machte der Alte und ſteckte den Degen ein. Er ſah ſich nach irgend einem Sitz um. Herr von Rappe ſtreckte ihm freundſchaftlich die Hand entgegen: „Ich bin froh, daß dieſe Querel nur auf einem Mißverſtändnis beruht, mein Herr! Wahrhaftigen Gott, ich dachte ſchon daran, mich hier auf dem Platze, ſo hundemüde wie ich bin, mit ihnen ſchlagen zu müſſen.“ Er lachte herzlich.

Haldring legte ſeine eiskalten Finger auf einen Augenblick in die Hand des jungen Mannes. Dann ſetzte er ſich ſchwer. Rappe nahm ungeniert neben ihm Platz und ſchwor, er würde keinen Schritt mehr tun, eh' er nicht ſeinen leeren Magen bis zum Rand angefüllt hätte. Benigna lief ſchon hin und her und brachte Suppe und Brot. Aber er bat für den Anfang um etwas Herzſtärkenderes und einen guten Kümmel. Zwiſchendurch einmal bückte ſich das Mädchen, um die Sächelchen, — nicht lieblos, aber haſtig, — in das Käſtchen zurückzufüllen. Manche kleine Perle blieb am Boden liegen.

In Haldrings Schädel taumelten die Gedanken durcheinander: „Dieſer Rappe — er hatte wohl von ihm gehört — Sohn des Klaus Chriſtoph Rappe auf Dikkeln. Reich? — ja — ſchwer reich. War jetzt im Ausland geweſen auf drei, vier Univerſitäten. In Paris auch, ſo viel er gehört hatte. Ein frohes Leben! Duelle? — gewiß, ja! Da, da war ja wohl noch eine Narbe auf der Wange. Nein, er war als Knabe vom Pferd geſtürzt. Wie ihm alles einfiel! — In Kriegsdienſten? Holländiſchen oder ... in Teufels Namen. — Und jung, jung iſt er!“ ſchrie es in ihm auf. Wie ein Berg von Anklagen türmten ſich alle dieſe Gedanken übereinander, und der Gipfel war dieſes Furchtbare: Er iſt jung! Jung iſt er! ... Der Alte ſtöhnte, es klang wie ein dumpfes Knurren. Er ſah dem braven Eſſer zu, der unbefangen Biſſen auf Biſſen in den Mund ſchob. Haldring ging durchs Herz: er wolle ihm etwas anhaben, ihn kränken, den feinen Herrn. „Monſieur“, ſagte er faſt flüſternd, damit ihn Benigna nicht hören ſollte, — er ſtrich ſich frech

den Schnurrbart. „Ich hab vorhin Eure Braut recht herzhaft geküßt. Ihr habt da ein feines Mädchen!“

Der Alte ſchämte ſich der Worte, die ihm eben dreiſt über die Lippen gegangen waren. Und doch, als Rappe nur kaum den Kopf hob, ziſchelte er noch einmal: „Ich hab Eure Braut geküßt!“ „Immerhin,“ ſagte Rappe ganz gelaſſen, „das ſchadet ja nichts.“ Bei ſich dachte er: „Der Alte ſcheint alſo doch verrückt.“

Haldring kniff die Lippen zuſammen, ein eigentümliches Lachen preßte ſeine Bruſt. „Ja, ja, er war ein jämmerlicher Greis, der ſich ſchon dies und das erlauben durfte! Da war von Beleidigung keine Rede, nur lächerlich hatte er ſich gemacht. Man hatte gar noch Mitleid mit dem Alten, der ſeine Füße ungefragt wie ein Bettler unter den Mittagstiſch ſteckte! Durch all die langen Jahre hatte er ſich kein Recht auf das Kind, kein Recht auf ihr Vertrauen erworben. Nur etwas Mitleid . . .“ Er hob ſeine Augen auf — Rappe war fort. Fort, ohne weiteres fort — das gab einen neuen feinen Stich ins Herz, eine neue Blutwelle, die ihm zum Kopf ſchlug. „Mitleid!?“ jetzt lachte er auf — voll Bitterkeit. „O, nein.“ — Wo war aber der Menſch geblieben? Ah, dort im Fenſter lehnte er und beugte ſich zu jemandem herab, den er mit der Geſtalt verdeckte. Der Alte wandte ſich.

Jetzt begann ſich das Zimmer mit Gäſten zu füllen. Benigna löſte ſich aus der Fenſterniſche und ging ihnen entgegen.

Man ſetzte ſich zwanglos an den Tiſch, aß und trank und erhitzte ſich über Hund und Pferd und Wild. Die „Nachjagd“ wurde begangen. Haldring ſah und hörte alles wie in einem leichten Nebel. Hier und da war's

ihm, als ob ſich jemand mit einem Gruß zu ihm hin wandte, vielleicht äffte ihn auch ſein müdegehaſpeltes Hirn, er rührte ſich nicht. Mägde und Bediente gingen mit Schüſſeln, Krügen und Tellern umher und an ihm vorüber. Einmal erſchien Tante Wendchen an der Gangtür wie ein Geiſt, winkte und rief mit einer abgehetzten Stimme: „Wo bleibt das faule Menſch! Dahrte!“ und verſchwand ſogleich.

Herr von Dorthöven erſchien zwiſchen den lauten Gäſten mit ſeiner Frau am Arm. Er war groß, breit und rot, man ſah ihm ſogleich den Militär an. Seine kräftigen Züge mochten entfernt an Tante Wendchens erinnern. Er hatte ſich umgekleidet, ſein Anzug, ſeine Perücke, waren von tadelloſer Eleganz. Mit ſichtlichem Vergnügen überflog er die Tiſchgeſellſchaft. Benigna kam zu den Eltern und hängte ſich an des Vaters Arm. „Heda, Rappe!“ Dorthövens Stimme übertönte alle, — „Mars und Adonis in einer Perſon, komm mal her, daß ich deiner Braut ein bißchen was von ihrem künftigen Eheherrn erzähle! —“ Haldring ſchoß es durchs Hirn: „Alſo alle wiſſen ſchon darum, ſind alle orientiert geweſen, und nur Du . . .!“ Rappe verließ einen hitzigen Disput und ſtellte ſich in ſoldatiſcher Weiſe vor ſeinem Schwiegervater auf: „Eh bien, Benigna, kommen Sie lieber zu mir!“ Benigna lachte, aber ſie blieb beim Vater.

Haldring wollte nichts mehr hören, nicht einen Laut mehr. Und doch hielt es ihn wie mit Stricken an ſeinem Stuhl feſt. Er blickte über die Schulter weg aus dem Fenſter hinaus und ſummte vor ſich hin. Dorthövens Stimme war ſchwer zu überhören, ſo konnte Haldring nicht umhin zu erfahren, daß die Herren dort und dort

die Nacht alle nebeneinander wie die Strömlinge auf einer Strohhütte verbracht hatten. Herr von Rappe aber, den jungen Damen zu Liebe, die eine allgemeine Ausfahrt beabsichtigten, das Wecken am Morgen übernommen hatte. (Haldring hörte jetzt doch zu.) „Na, weck einmal Tote!“ lachte Dorthöven dröhnend. „Aber was tut man nicht für die lieben Herzchen, hörst du Benigna! Kurz, er holt sein Reiterpistol heraus und „krach“ geht ein Schuß über uns alle weg in die Wand.“ Einige fuhren mit dem Kopf hoch. „Kopf weg!“ kommandiert er und „krach“ geht der zweite Schuß über uns weg. Na, in einer halben Stunde hatten die Demoiſellen ihr Vergnügen.“

Haldring ſtand auf, Gelächter erfüllte das ganze Zimmer, er ſtürzte vorwärts. „So würde das fortgehn heute und morgen und länger! Wer fragte auch nur nach ihm.“ Er beſann ſich aber und ging mit Anſtand durch die Lärmenden. Er wollte nicht rechts und links blicken und hatte doch Benigna geſehen — in den Armen des Herrn von Rappe. Im Gang fing er an zu laufen. Der Schmerz zeigte ihm unbarmherzig alle freundlichen Bilder, die er ſich für dieſen Winter ausgemalt hatte. Er konnte keine Worte für ſeine Enttäuſchung finden, nur denſelben Satz wiederholten ſeine Lippen immer wieder: „Und das ſoll kuriſche Gaſtfreundſchaft ſein!“ — Als er an der Küche vorbeilief, hörte er die Bratpfannen praſſeln und das Holz im Herde knacken.

Tante Wendchens Stimme ſchallte vernehmlich. Ein Junge mit einer Schüſſel in den Händen kam ihm im ſchmalen Gang entgegengelaufen. — Sie wären beinah übereinander gefallen. — Den packte er bei den Schultern

und beſchwor ihn, bei einer Tracht Prügel, alles ſtehen und liegen zu laſſen und ihm ſeinen Bedienten Krams auf ſein Zimmer zu ſchicken. Der Junge leckte haſtig an ſeinen Fäuſten, über die ein Teil des Schüſſelinhalts gelaufen war, und verſprach alles.

Als Haldring in ſeinem Zimmer allein war, ſetzte er ſich auf die Bettkante und wartete. Zu dieſem Bett, in dem er doch ſchon eine Nacht geſchlafen, hatte er ein unbewußtes Heimatgefühl. Drüben bei Guhr lag alles in wüſter Unordnung durcheinander. Das Neſt war leer. Auf dem Fußboden ſtanden noch zwei bauchige Wärmekruken. Haldring war es, als ging ihm im dumpfen Betrachten dieſer Gegenſtände eine lange Zeit hin. Endlich klopfte es, und gleich darauf trat Krams ein — ſein fahles unbewegliches Geſicht hatte er mitgebracht.

„Krams, pack ein. Wir gehn fort."

„Wann?" fragte Krams langſam.

„Jetzt, in dieſer Sekunde!"

„Iſt Euer Wohlgeboren, mit Verlaub zu ſagen, nicht ganz richtig?"

Haldring fuhr auf: „Ich hab dich verwöhnt, verzärtelt hab ich dich, du Schuft! Zum Dank behandelſt du mich wie einen kindiſchen Narren! Wenn ich Dir ſage, „pack ein!" ſo heißt es „pack ein!" — Viel lieber will ich ewig durch die Welt ziehn, als in dieſem Hauſe nur noch eine Stunde bleiben!"

Krams wurde es weh ums Herz. Beſonders erſchreckte ihn der Ton, in dem ſein Herr ſprach, das war bis jetzt immer der Ton, kurz vor dem er, nämlich Krams, zu gehorchen pflegte. Und das konnte doch diesmal nicht geſchehen!

„Euer Wohlgeboren", begann er noch einmal, jetzt in ſehr unterwürfigem Ton, „werden hier kleine Affaires gehabt haben, die ſich ordnen laſſen. Iſt geradezu kein Mirakel, wo ſo viele ſtreitluſtige Kavaliers beiſammen ſind. Ich bitte Euch untertänig, doch noch ein wenig mit dem Aufbruch zu verziehen. Wenn Euer Wohlgeboren nur wüßten, was alles zu Mittag und zum Abendtiſch beſorgt wird! Eben ſind auch 3 Schlitten Wild angekommen, alles was die Herren zuſammengemeiſtert haben. Einen geſpickten Haſen eſſen wir beide doch ſo gern!"

Krams ſpitzte den Mund, aber er hatte nicht den rechten Weg eingeſchlagen. Sein Herr ſeufzte und blickte ſtarr auf den Fußboden: er ſah dort ſpringende Glasperlen und ein umgeſchlagenes Nähkäſtchen ...

„Euer Wohlgeboren ...?" — „Haſt du das Felleiſen ſchon gepackt?" — „Nein!" — brüllte Krams. — „So tu's!" —

Krams machte ſich jetzt daran, die wenigen Habſeligkeiten in den Ranzen zu ſtopfen, aber während ſeine Hände dem unerwünſchten Befehl nachkamen, proteſtierte und ſchalt ſein Mundwerk um ſo ungezwungener, — dies war ſo ſeine Art. Ob der Herr ſich den Tod zu holen wünſche? Nach ſeiner ſchweren Krankheit wie ein Jüngling von Hof zu Hof zu ziehen! Ob ſein treuer Diener das wohl verdient hätte, von den gebratenen Hühnern fort zu müſſen, wo das Haus von Speis und Trank ſchier berſte und ſich jeder für ſein Leben ſatt eſſen könnte? Und wohin ſoll es eigentlich gehen, und warum ſoll es eigentlich fortgehen?! — Dieſe beiden letzten Fragen brachte Krams mit lauterer, tief gekränkter Stimme vor.

Haldring ſtand auf und ging hin und her. Er blieb bei Krams ſtehen und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Treuer Kerl“, ſagte er. „Weiß Gott, wenn ich etwas beſäße und ſei's am eigenen Leibe, ich nähm es herunter und ſchenkte es dir, um dir dein gut Leben hier zu entgelten. Aber du weißt ja, ich hab nichts mehr als du — nicht ein lumpiges Stück. Aber verſteh mich, Krams!“ — Haldring klopfte gegen ſeine Bruſt. „Man hat mich gekränkt, beleidigt, enttäuſcht, man gibt mir zu fühlen, wie arm und vagabund ich bin ... Du kennſt mein Gefühl für Ritterlichkeit. Was beſitz ich noch, als meine Ehre? Kurz geſagt — ich würde am Biſſen erſticken, den ich hier aus Gnade zu eſſen bekäme.“

Krams ſchwieg eine Weile. „Und das Käſtchen?“ fragte er dann, die fahlen Wimpern hebend. Es war dies der Schluß einer längeren Gedankenkette.

„Krams!“ Haldring ſah den Diener nach Worten ſuchend an, bis ſich plötzlich ſeine Augen mit Waſſer füllten. Dann wandte er ſich und machte eine kurze Handbewegung, als ſchnitte er die Frage ab. Krams brummte vor ſich hin und beendete ſchweigend ſeine Arbeit. „Wohin denn?“ fragte er und hob den Sack auf. „Wohin? Wohin der Weg führt, immer weiter, einmal wird ſchon das Ende kommen!“ Dieſer dunkle Nachſatz ſchlug Krams wie eine Kralle in das Herz. Er ſagte, er begriffe nicht, daß man den Herrn hier ſo ſchlecht hatte behandeln können, wo man doch ſeine Ehre kennen ſollte. Die letzten Worte, ſo ungeſchickt ſie auch hervorgebracht waren, taten dem wunden Gemüt des alten Herrn doch wohl. „Alſo ...“ Krams verſuchte noch einmal zu zögern, aber ohne Überzeugung. „Du ſattelſt!“ Haldring hatte ſeine

gewohnte herrische Kürze wieder. „Aber ohne Aufsehn zu erregen!“ Krams machte eine Bewegung, die sagen sollte, daß dies heute nicht zu befürchten sei.

Während er mit seinem Bündel über den Gang schritt, kamen ihm wieder Zweifel an der Notwendigkeit ihres überstürzten Abzuges: „Es weiß ein jeder, daß er empfindlich ist wie eine Laus, aber so hereingesetzt wie heute hat er uns damit noch nie.“ Krams beschloß jedenfalls nicht zu gehen, bevor er Benigna vom Stand der Dinge in Kenntnis gesetzt hatte. —

Wieder klopfte es an des Alten Tür, und wie er mit ärgerlicher Stimme „herein“ rief, rauschte ein seidenes Kleid und Stöckelschuhe klapperten auf dem Fußboden. Benigna! Und mit ihr kam der ganze Zauber ihres Wesens in das öde Zimmer mit den weißgetünchten Wänden. Strahlend, wie eine von den gemalten Göttinnen erschien sie ihm. Haldring hob abwehrend die Hand: Wozu noch das? ... Sobald sie sein Aussehn bemerkte, wurde sie besorgt. Sie setzte sich zu ihm auf den Bettrand. „Onkel Haldring!“ bat sie ganz leise, indem sie seine Hand ergriff. „Warum willst du fort, gerade jetzt, wo ich so glücklich bin?“

Er wußte wohl, daß er ihr nicht lange widerstehen könnte, darum erhob er sich: „Keine Sorge, Benigna. — Möge der Himmel dich segnen! Ich paß nicht mehr in dieses glückliche Haus. Muß sehn, mir ein anderes Quartier zu schaffen.“ Er lachte etwas, um seinen Worten die Herbheit zu nehmen. Auf der Zunge brannte es ihm zu fragen: Seit wann? Seit wann denn? Aber er schämte sich, ihr den eigentlichen Grund seiner Abreise zu eröffnen.

Als ob Benignas weibliches Gefühl dies nicht erra-

ten hätte! Sie war verwundert und beinah weh davon berührt. Der alte Onkel! Mein Gott, wie wenig ihm der Liebhaber ſtand! Sie war zu jung und im Augenblick zu glücklich, um dem überzarten Gemiſch, einem Kaleidoſkop der mannigfachſten Gefühle, in Haldrings alternder Seele gerecht werden zu können. So ſaß ſie an ſeiner Seite, vertraulich und doch fremd, und ſchwätzte dies und das, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Von der Tante, wie ſie ſo fachée ſei, daß nun die Hochzeit komme und die Badereiſe hinausgeſchoben wäre. Sie meinte immer, es würde ſich ſpäter ſchon wieder ein Hindernis finden; entweder die Peſt oder die Schweden... Haldring indeſſen dachte an die langen Winterabende, die er gehofft hatte mit ihr in Dorotheenruh zu erleben, und ſchloß die Augen.

Nach einer Weile fing Benigna an, ihn zum Dableiben zu überreden. Sie bat, ſie redete ihm zu, ſie ſchmeichelte und ſchmollte. Sie ſchmiegte ſich an ihn und ſtreichelte ihm die mageren Wangen. Ja ſie hätte ihn, wärmer werdend, geküßt, wenn er nur den Kopf um einen Schatten ihr zugeneigt hätte. Aber er dachte an Herrn von Rappes: „Das ſchad't nichts“ und machte einen ſteifen Nacken. Und doch hätte er ſich beſtechen laſſen und Vergangenes und Zukünftiges über ihrer Gegenwart vergeſſen — wenn nicht, auf einen kurzen Augenblick nur, Benigna die Geduld verlaſſen hätte. Sie preßte die Lippen aufeinander und dachte: „Ei, ſo mag er gehn.“ Und Haldring las dieſe Gedanken von ihrem Geſicht — ſchärfer, klarer als ſie ſelbſt empfunden hatte. „Benigna!“ ſagte er in höflichem Ton — er ſpürte die herbe Genugtuung, Recht behalten zu haben — „du hältſt dich auf; man könnte dich

erwarten!“ ... Das Mädchen ſah nun ihr Spiel verloren. Ihre alte Kinderliebe trat ihr mit eins wieder klar in das Bewußtſein, — ſie weinte faſt. „So ſeh ich, daß Sie mich nicht lieb haben!“ — klagte ſie. Er zog ſtatt aller Antwort ihre Hand an die Lippen.

Er gefiel ihr wieder; es lag etwas Ernſtes und Männliches in ſeinem Weſen, und ſie war froh, wieder ſtolz auf ihn ſein zu können. So ſah ſie ihn dankbar an und ſeufzte auf: Es war jetzt alſo vorüber!

„Mon dieu!“ — wie das Mädchen erſchrak — ſie hatte ja noch ihre ſchwere Miſſion zu erfüllen: der alte Herr ſollte, im Fall er ſich nicht halten ließe, doch noch „das Übliche“ bekommen. „Das Übliche“ nun trug Benigna in ihrem Buſen verwahrt, beim tiefen Atemholen hatte ſie der kleine Lederbeutel ordentlich gedrückt.

„Wenn Sie ſchon gehen, Onkel Haldring“ — fing ſie vorſichtig an — „laß ich Sie nicht ohne Gaſtgeſchenk fort. Vergeſſen Sie nicht, Onkel, wie Sie mich mit dem Nähkäſtchen verwöhnt haben. Ja, ich hab Gert Rappe ſo geſcholten! Er muß mir mit feuchtem Finger noch jede Perle vom Boden aufheben.“ „Oh“ — machte Haldring nur. Benigna zog ihren kleinen Beutel hervor. Sie errötete. „Die Frau Mutter bittet ... nicht zu vergeſſen, daß Sie doch ihr Verwandter ſind und ...“ ſie hob die Augen bittend zu ihm auf, „wenn wir es einmal brauchen, Sie retournieren es uns dann ...“ — „Heiliger Himmel! Sollte er nun noch Geſchenke nehmen. Sich demütigen, damit ſie ſpäter miteinander davon reden könnten!“ — „Nein“, ſagte er feſt, „heute nicht, Benigna“. Und ſchon während er die Worte ausſprach, zogen alle Nöte, denen er entgegen ging, die neuen kleinen De-

mütigungen hier und dort, zog all sein Elend an ihm vorüber. Da ließ er es zu, daß das Mädchen, indem sie ihn umarmte, den Beutel in seine Tasche schob. Er tat, als merkte er es nicht.

Krams, der die Tür öffnete, um sein Bereitsein zu melden, sah noch gerade diesen kleinen Vorgang. Das war genau, was er bezweckt hatte. Haldring drückte Benigna in seiner Verlegenheit einen Kuß auf den Scheitel: „Kindchen, ich bin sehr elend, sehr elend ... Nicht besser, als ein Vagabund." — Dann bat er sie, ihn nicht zu begleiten. Sie sagte ihm herzlich „Lebewohl" und „Auf Wiedersehn", dann ging sie mit elastischen Schritten — „leicht und glücklich", dachte Haldring, — den Gang hinab.

„Wollen der Herr durch die Küchentür kommen?" fragte Krams. „Mensch", knurrte der Alte „ich schleich mich nicht durch Hintertüren fort." — „Nun," meinte Krams „wie Ihr wollt. Bereit wäre es."

Im Vorübergehen sah Haldring Guhr in einem Anrichtezimmer stehen. Neben ihm hantierte Gulberg und lachte auf, wie verbotener Weise. „Der bleibt", dachte Haldring, „der ißt sich hier erst satt, dann mischt er sich bescheiden unter die Gäste. Hört hier zu und dann wieder da; lobt, lacht und sagt, was die Leute gern hören wollen. Heute noch setzt er sich hin und beginnt ein Hochzeitskarmen zusammenzuschustern, damit man ihn auf die Köste lädt. Katzsapperlot, ich versteh diese Kunst nicht!"

Der Alte ging durch das Haus, indem er das Eßzimmer vermied, und kam unbemerkt auf den Hof. Da stand schon Melohn mit hängendem Kopf; um seine Nase her trieben freche Spatzen ihr Wesen. Er hatte sich auch

alles anders gedacht! — Der Schnee im Hof war beschmutzt und zertrampelt — Heu und Stroh lag umher. Eben zog Krams den Klepper aus dem Stall, vor dessen stolpernden Hufen vier Hühner schreiend davonstoben. Auf dem Dache saßen die Tauben in der blanken Sonne, drehten sich und gurrten. Bei Schlitten und Wirtschaftsgerät aber stand ein Knecht und sah alledem zu. Haldring stieg das Blut zu Kopf. „He!“ rief er. „Hergekommen! Hilf mir aufs Pferd, du Lümmel!“ — Der Knecht kam langsam. Haldring erkannte denselben von gestern abend. Als er im Sattel saß, zog er ein ansehnliches Geldstück hervor und reichte es ihm, ohne es zu besehen. Der Knecht zog die Mütze und trabte zum Hoftor, um — da es eigentlich schon offen war — nur dienstwillig noch etwas an seinen breiten Eichenflügeln zu rücken.

Krams konnte nicht mehr hindern, was er gern gehindert hätte. Sein Gesicht blickte so sauer, als wenn er Essig getrunken hätte. Jetzt bemühte er sich auch weiter nicht, die dickgeschwollenen Säckchen, die ihm rechts und links am Sattelknopf hingen, zu verbergen. Wie sich Haldring nach ihm umwandte, erblickte er sie. — Scham und eine kleine, ganz gedrückte Befriedigung stritten in seinem armen Herzen. Er erinnerte sich, daß er heute noch nichts gegessen hatte — ein liebliches Bild von gebratenen Hähnchen umgaukelte ihn. Ob aber der Knecht nicht lachte?! Haldring warf einen mißtrauischen Blick auf ihn — der verzog keine Miene. So trieb der alte Kavalier Melohn an mit Peitsche und Sporen.

Und vor ihm dehnte sich der kaum befahrene Weg — eine lange, bläuliche Spur im Schnee. Am Feldrain ein

runder Buſch mit verſchneiten Äſtchen, ein gelbfahler Grashalm, der ſein Fähnchen über den Schnee gerettet hatte — alles warf ſeinen bläulichen Schatten. Er ſelbſt, der alte Haldring, und Melohn mit dem nickenden Kopf — ihr Abbild, wie aus bläulichem Papier geſchnitten und genau an die Hufen des Tieres gepaßt, lag neben ihm auf der Fläche und begleitete ihn in drolligen Verſchiebungen ... In jähem Widerwillen hob der Alte den Arm und gab ſeinem Zerrbild einen Peitſchenſchlag über den Kopf.